

Schad, Franziska

**Die Generation Y aus generationstheoretischer Perspektive. Analyse und
Herausforderung für zukünftige Soziale Arbeit.**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2015

Erstprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Wolfgang Faust

Bibliographische Beschreibung

Schad, Franziska:

Die Generation Y aus generationstheoretischer Perspektive. Analyse und Herausforderung für zukünftige Soziale Arbeit. 40 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2015

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Generation Y aus generationstheoretischer Perspektive. Das Konzept der Generationen von Karl Mannheim aus dem Jahr 1928 dient als Grundlage, anhand dessen untersucht wird, ob es sich bei der Generation Y tatsächlich um eine Generation handelt.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche, bei der vor allem mehrere Jugendstudien heran gezogen wurden, um zu untersuchen, ob es Tendenzen gibt, die auf Veränderungen in der Jugendgeneration hinweisen und somit Anhaltspunkte dafür liefern, ob sich tatsächlich eine neue Generation aus generations-theoretischer Perspektive heraus gebildet hat. Ferner findet eine Auseinandersetzung mit den Veränderungen der Lebensphase Jugend sowie den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen statt.

Inhalt

1. Einleitung.....	4
2. Der Generationenbegriff nach Karl Mannheim	8
2.1. Die Problemlage.....	8
2.2. Konkrete Gruppe – soziale Lagerung	9
2.3. Abgrenzung der biologischen und soziologischen Fragestellung.....	10
2.4. Die einer Lagerung „inhärierende Tendenz“	10
2.5. Grundtatsachen im Gebiete der Generationserscheinungen	10
2.6. Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit	11
2.7. Die einheitsstiftenden Faktoren im Gebiet der Generationserscheinungen.....	11
2.8. Aktueller Stand der Generationsforschung/ Diskussion zu Mannheim	13
3. Die Generation Y	15
3.1. Besondere Merkmale und Eigenschaften der Generation Y	16
3.2. Die Generation Y in Beruf, Politik und Familie	18
3.3. Ist diese Generation eine Generation?	21
3.4. Werte- und Mentalitätstypen der Generation Y nach Hurrelmann und Albrecht	22
4. Bedingungen des Aufwachsens der Generation Y	25
4.1. Gesellschaftliche Bedingungen des Aufwachsens.....	27
4.2. Lebensphase Jugend	28
4.3. Individualisierung und Entstrukturierung in der Gesellschaft.....	31
4.4. Anforderungen an die Jugendlichen und Strategien der Problembewältigung	32
4.5. Das Bild der Jugend anhand der Shell-Jugendstudien 2002-2010	34
4.6. Die „Abgehängten“	35
4.7. Jugendarbeitslosigkeit in der Generation Y	37
5. Fazit.....	42
Literaturverzeichnis.....	44
Erklärung	46

1. Einleitung

Das Thema der hier vorliegenden Arbeit lautet: „Die Generation Y aus generationentheoretischer Perspektive. Analyse und Herausforderung für zukünftige Soziale Arbeit“.

Generationen sind in den Medien ein populäres Thema, so dass auch ich immer wieder von Generation X, Y und anderen Generationen hörte. Der Gedanke, mich intensiver mit dem Thema zu beschäftigen entstand, als ich ein Referat zur Generation Y im Rahmen meines berufsbegleitenden Studiums der Sozialen Arbeit hielt. Das Thema weckte mein Interesse, was natürlich auch ein wenig damit zu tun hat, dass ich zumindest aufgrund meines Geburtsjahres auch zur Generation Y gehöre oder gehören sollte. Bei näherer Beschäftigung mit diesem Thema, entstand bei mir der Eindruck, dass bei der Beschreibung der Generation, besonders im Zusammenhang mit den Themen Beruf, Arbeit und Einstellung dazu, recht viele „Schubladen“ bedient werden und so manche Aussage für mich etwas fragwürdig erschien.

So stellte ich mir die Frage ob die Merkmale, die der Generation Y zugeschrieben werden, wirklich bestimmend sind für die ganze Generation und ob es sich dabei überhaupt um eine Generation handelt. Wer definiert Generationen, wodurch zeichnen sie sich aus? Ich möchte in diesem Zusammenhang anmerken, dass ich die Themen Beruf und Karriere bewusst etwas weniger in den Fokus genommen habe, da ich mir vordergründig die Frage gestellt habe, ob es überhaupt eine generationelle Vergemeinschaftung in der Generation Y gibt.

Das Konzept von Karl Mannheim aus dem Jahr 1928 dient dabei als theoretische Grundlage, so dass ich dieses zunächst erläutern werde. Um die Generation Y beschreiben zu können, habe ich mich mit zwei spezifischen Büchern über die Generation Y beschäftigt. Es handelt sich dabei um ein Buch des Jugendforschers Klaus Hurrelmann und Erik Albrecht mit dem Titel: „Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert“. Dem gegenüber benutzte ich die populärwissenschaftliche Literatur von Kerstin Bund: „Glück schlägt Geld. Generation Y: Was wir wirklich wollen“. Um den dort erhaltenen Informationen auf den Grund zu gehen, habe ich wissenschaftliche Literatur zum Thema Jugend, insbesondere die Shell-Jugendstudien genutzt, um zu klären, ob es sich abzeichnende Veränderungen und Tendenzen gibt, die auf eine generationelle Vergemeinschaftung schließen lassen. Außerdem beleuchtete ich die Bedingungen des Aufwachsens in der Kindheit und Jugend. Um aufzuzeigen, dass sich die Jugendgeneration natürlich auch im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verändert, gehe ich kurz auf das Thema der Individualisierung ein. Im Anschluss daran setze ich mich noch mit der Gruppe der „Abgehängten“, d.h. die weniger privilegierten und

gebildeten Jugendlichen ein und leite daraus Anforderungen an die Soziale Arbeit ab. Zunächst kläre ich den Begriff der Generation, der mehrere Bedeutungen hat.

Der Begriff der Generation wird im alltäglichen Sprachgebrauch von den meisten Menschen selbstverständlich verwendet. In der Literatur ist jedoch keine einheitliche Definition des Begriffes zu finden, was sich in der Mehrdimensionalität des Begriffes der Generation begründet. Der Alltagsbegriff bezieht sich dabei meist auf die drei wichtigsten Altersphasen- bzw. -gruppen (vgl. Liebau 1997, S. 19). Mehrere Autoren erklären, dass es in der Wissenschaft noch mindestens drei weitere Generationenbegriffe gibt: den historischen, den genealogischen sowie den pädagogischen Generationenbegriff (vgl. ebd.). Der genealogische Generationenbegriff dient als Kategorie zur Unterscheidung von Abstammungsfolgen in Familien (vgl. ebd., S. 20). Das Verhältnis zwischen der vermittelnden und der aneignenden Generation wird mit dem pädagogischen Generationenbegriff beschrieben. Der historische Generationenbegriff dient schließlich zur Unterscheidung kollektiver historisch-sozialer Gruppen, die sich insbesondere durch gemeinsame historische Erlebnisse und damit einhergehend durch ähnliche Verarbeitungsmuster auszeichnen.

Eine Unterscheidung der Begrifflichkeiten ist zwingend notwendig, da es nicht möglich ist, diese zu einem Begriff zusammenzufassen. Der Forscher der Pädagogik, Prof. Dr. Eckart Liebau macht darauf aufmerksam, dass es im alltäglichen Sprachgebrauch zu einer Vermischung der Elemente aus den verschiedenen Begrifflichkeiten kommt. Eine wesentliche Rolle spielen dabei gesellschaftlich produzierte, normierte oder medial vermittelte Generationenbilder (vgl. ebd.). Der Kindheits- und Jugendforscher Prof. Dr. Jürgen Zinnecker weist daraufhin, dass die aktuelle empirische Forschung zu historischen Generationen in der bereits erwähnten Mehrdimensionalität des Generationenbegriffes ein entscheidendes Forschungsproblem sieht. Dies begründet sich darin, dass die unterschiedlichen Bedeutungen und die möglichen Wirkungen der Zugehörigkeit zu einer Generation miteinander vermischt werden und kaum zu trennen sind (vgl. Zinnecker 2003, S. 42). „Für Zwecke der Empirie wird daher versucht, diese Faktoren in unabhängig voneinander meßbare Komponenten zu zerlegen: Kohorteneffekte (Einfluß des Geburtsjahres), Periodeneffekte (Einfluß der Zeit-Ereignisse) und Alterseffekte (Einfluß des Lebensalters) werden so in ihrer Bedeutung separat analysierbar“ (vgl. ebd., S. 42 f.). Das Generationenthema ist brisant und populär, womit sich die zunehmende Etikettierung von Generationen erklären lässt. Eine Einteilung der Generationen auf der Ebene der Gesellschaft in politische, kulturelle und ökonomische Generationen schlagen Kohli und Szydlik vor (vgl. Kohli / Szydlik 2000, S. 7). Insbesondere durch die Medien, aber auch durch die Wissenschaft werden sehr häufig kulturelle Generationen definiert. Sie

beschreiben Kohorten oder Altersgruppen, die sich durch spezifische Einstellungen, Orientierungen und Stile auszeichnen. Dies impliziert auch den Umgang mit technischen Neuerungen und bestimmten Kulturgütern (vgl. ebd., S. 8). Wahrscheinlich wäre die Mehrheit der propagierten Generationen solchen kulturellen Generationen zuzuschreiben, wogegen aber eine gewisse Skepsis angebracht ist. Die Autoren sehen es kritisch, Kohorten mit ähnlichen sozio-kulturellen Merkmalen das Etikett der Generation zu verleihen, sofern sie nicht in der Öffentlichkeit kollektiv auftreten und sofern sie kein gemeinsames Generationenbewusstsein entwickelt haben.

Die Voraussetzung für gesellschaftliche Generationen ist die dauerhafte Unterscheidung spezifischer Gemeinsamkeiten der Kohorte von vorherigen oder nachfolgenden Kohorten. Die spezifischen Gemeinsamkeiten sollten dabei das gesamte Leben der Kohorte prägen und nicht nur von kurzer Dauer sein (vgl. ebd., S. 8 f.). Kohorten sind Individuen, die in gleichen oder miteinander benachbarten Jahren geboren wurden. Man könnte sie auch als Geburtsgenerationen bezeichnen (vgl. Zinnecker, 2003, S. 42). Auch die sogenannten Technikgenerationen werden durch Kohli und Szydlík den kulturellen Generationen zugeordnet (vgl. Kohli/Szydlík 2000, S. 9). Der Soziologe Prof. Dr. Ansgar Weymann beschreibt, dass sich Technikerfahrungen im Jugendalter prägend auswirken. Erfahrung und Umgang mit Technik verbinden Mitglieder derselben Geburtskohorte, welche sich somit stark von jüngeren oder älteren Kohorten unterscheidet. Bedeutsam ist die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Technikgeneration natürlich für den Beruf, denn, wer bereits in der Jugend den Umgang mit der Technik erlernen konnte, hat es im Berufsleben leichter. Die Kohortenzugehörigkeit sei für das Verhältnis zur Technik wichtiger als Bildung, Beruf, Geschlecht oder Einkommen. Das Tempo des sozialen und kulturellen Wandels ist abhängig vom Tempo der technologischen Entwicklung (vgl., ebd.). „Die Einführung und Verbreitung bedienungsanspruchsvoller technischer Errungenschaften (z.B. Computer) führt dann zu generationsspezifischen Zäsuren mit weitreichenden Folgen“ (ebd.).

Ökonomische Generationen manifestieren sich vorrangig über gemeinsam vorzufindende ökonomische Chancen und Risiken, welche sich aus spezifischen strukturellen Bedingungen ergeben (vgl. ebd.). Ein sehr gutes Beispiel ist, dass z.B. der Zeitpunkt des Berufseintrittes ein bedeutender Faktor für Berufsverläufe ist. „Bei sonst gleichen Bedingungen kann die Demographie zum kollektiven Schicksal werden“ (ebd.). So stehen Mitglieder geburtenstarker Jahrgänge stets in größerer Konkurrenz um die zur Verfügung stehenden Arbeits- und Ausbildungsplätze (vgl. ebd., S. 10). Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass auch der Wohlfahrtsstaat ökonomische Generationen konstituieren kann. Als Beispiel hierfür nennen Kohli und Szydlík die Rentenreform von 1957, mit der die Grundlage für das heutige Umlagesystem geschaffen

wurde. Es wurde dabei ein Generationenaspekt mit dem Ziel, die sogenannte Kriegsgeneration für verlorene Lebenschancen zu entschädigen, eingeschlossen. Sie sollte wenigstens im Rentenalter am wirtschaftlichen Aufschwung teilhaben (vgl. ebd., S. 10). „Darüber hinaus kann man sagen, daß der Wohlfahrtsstaat immer dann ökonomische Generationen herausbildet, wenn er Diskontinuitäten zwischen den Geburtskohorten begründet, d. h. bestimmte Kohorten in ihrer lebenslangen Bilanz von erhaltenen Sozialleistungen und dafür gezahlten Aufwendungen zu Gewinnern oder Verlierern macht“ (ebd.). Der historisch-gesellschaftliche Generationenbegriff, für den das Generationenkonzept von Mannheim den zentralen theoretischen Ausgangspunkt bildet, wird nun im nächsten Kapitel genauer erläutert werden.

2. Der Generationenbegriff nach Karl Mannheim

„Das Problem der Generationen“ von Karl Mannheim aus dem Jahr 1928 stellt bis heute den zentralen theoretischen Ausgangspunkt für die Diskussion des historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriffs dar. Wie bereits im voran gegangenen Kapitel erwähnt, dient der gesellschaftlich-historische Generationenbegriff der Unterscheidung historisch-sozialer Gruppierungen, die aufgrund einer gemeinsamen Lage im historischen Raum gemeinsame prägende Erlebnisse hatten, woraus dann gemeinsame Verarbeitungs- und Handlungsmuster entstanden sind (vgl. Liebau 1997, S. 20).

Mannheim bestimmte in seinem Aufsatz drei wesentliche Elemente einer Generation: die Generationslagerung, der Generationszusammenhang und die Generationseinheit. „Der historisch spezifische Erlebniszusammenhang in den für die politische und gesellschaftliche Haltung prägenden Jahren – in der westlichen Moderne etwa zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr – sei es, der aus kontingenten, nur zeitlich zu unterscheidenden Altersgruppen Generationen als historisch definierte Erlebens- und Handlungseinheiten mache“ (ebd., S. 21). Mannheim griff in seinem Konzept das Phänomen der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ des zeitgenössischen Kunsthistorikers Wilhelm Pinder auf. Außerdem konzipierte das Generationenkonzept in Analogie zur Klassenlage (vgl. ebd.). Das Konzept Mannheims soll im Folgenden genauer beschrieben werden.

2.1. Die Problemlage

Auf die Problemlage, die Mannheim zu Beginn seines Aufsatzes ausführlich darstellt, möchte ich aus Platzgründen nur kurz eingehen. Er legt dar, dass die Fragestellung zum Problem der Generationen zwei Wege gegangen ist. So gibt es den positivistischen und den romantisch-historischen Weg (vgl. Mannheim 1928, S. 121). Die Vertreter des positivistischen Weges versuchten, „ein generelles Gesetz der historischen Rhythmik zu finden, und zwar auf Grund des biologischen Gesetzes der begrenzten Lebensdauer des Menschen und der Gegebenheit der Altersstufen. Das Ziel ist, aus der Sphäre der Biologie heraus unmittelbar den formalen Wechsel der geistigen und sozialen Strömungen zu verstehen“ (ebd., S. 128). Aus Blick der romantisch-historischen Sicht wird das Generationsproblem zu einem „Problem des Vorhandenseins einer nicht meßbaren, rein qualitativ erfaßbaren inneren Zeit“ (ebd., S. 126). Dann beschreibt Mannheim die Sichtweise des zeitgenössischen Philosophen Wilhelm Dilthey, welcher festgestellt hatte, dass „nicht nur die Abfolge, sondern auch das Phänomen der Gleichzeitigkeit hier einen tieferen als den bloß chronologischen Sinn erhält“ (ebd., S. 126 f.). So wird aus der rein

mathematischen Sicht „ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbarer Zeit, Generationengleichzeitigkeit zu einem innerlich Identisch-Bestimmtsein“ (ebd., S. 127).

Im Anschluss geht Mannheim auf den Gedanken Pinders ein, welcher besonderes Interesse am Phänomen der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ hat (ebd.). Obwohl Menschen in der gleichen Zeit leben, erleben sie die Zeit qualitativ völlig verschieden, da nach Pinder wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist. „Für jeden ist die gleiche Zeit eine andere Zeit, nämlich ein anderes Zeitalter seiner selbst, das er nur mit Gleichaltrigen teilt“ (ebd., S. 128). Ein weiterer Gedanke Pinders ist, dass jede Generation aus sich heraus, eine Entelechie bildet. „Entelechie einer Generation ist nach ihm Ausdruck der Einheit ihres „inneren Zieles“, Ausdruck eingeborenen Lebens- und Weltgefühls“ (ebd.). Infolge der Bildung einer Entelechie wird eine Generation somit erst zu einer qualitativen Einheit (vgl. ebd.).

2.2. Konkrete Gruppe – soziale Lagerung

Aus der ausführlichen Analyse der Problemlage, die Mannheim durchgeführt hat, leitet er ab, dass es keine Einheitlichkeit der Problemstellung gibt. Nach Mannheim ist die Generationenfrage, eine sehr wichtige Frage, deren praktische Bedeutung sich insbesondere erweist, wenn die immer mehr beschleunigten „Umwälzerscheinungen“ verstanden werden wollen (vgl. ebd., S.131). Mannheim stellt fest, dass die Einheit einer Generation nicht mit sozialer Verbundenheit gleich zu setzen ist, die auf eine konkrete Gruppenbildung abzielt (vgl. ebd., S.133). Bei konkreten Gruppenlagerungen handelt es sich um Familien, Sippen oder Zweckverbände. Der Charakter einer konkreten Gruppe liegt im Besonderen darin, dass die Mitglieder voneinander wissen und äußere Nähe erforderlich ist, um die Gruppe aufrecht zu erhalten. Der Generationszusammenhang hingegen ist als bloßer Zusammenhang zu betrachten, bei dem die Individuen auch durch etwas miteinander verbunden sind. Jedoch ergibt sich daraus zunächst noch keine konkrete Gruppe (vgl. ebd., S. 133). Mannheim vergleicht das Phänomen des Generationszusammenhangs mit der Klassenlage. Darunter versteht er „im weitesten Sinne des Wortes,...eine schicksalsmäßig-verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft“ (ebd., S. 134). Die Lagerung kann ein Mensch nur „im individuellen oder kollektiven Aufstieg oder Abstieg“ (ebd.) verlassen. Somit beruht der Generationszusammenhang auf einer verwandten Lagerung, der Personen, die einer Generation in einem bestimmten sozialen Raum zugerechnet werden (vgl. ebd., S. 134 f.).

2.3. Abgrenzung der biologischen und soziologischen Fragestellung

Die Klassenlage begründet sich durch machtmäßige, politisch-ökonomische Strukturen der Gesellschaft. Die Generationslagerung wiederum wird definiert durch Leben und Tod, eine begrenzte Lebensdauer und den Alterungsprozess. Dies bedeutet, dass Angehörige gleicher Geburtsjahrgänge verwandt gelagert sind (vgl. ebd., S. 135). Das nach Mannheim soziologische Phänomen begründet sich auf dem biologischen Rhythmus, leitet sich aber nicht aus ihm ab. Ausgehend von diesem Elementarphänomen, muss der Generationszusammenhang als besondere Form der sozialen Lagerung verstanden werden (vgl. ebd.).

2.4. Die einer Lagerung „inhärierende Tendenz“

Klassenlage und Generationslage, also Zugehörigkeit zu verwandten Jahrgängen, haben gemeinsam, dass sie eine spezifische Lagerung darstellen. In Folge dieser Lagerung, sind die betroffenen Individuen auf eine bestimmte Art des Erlebens und Denkens beschränkt, was in der Beschränkung auf einen gesellschaftlich-historischen Lebensraum zu begründen ist (vgl. ebd., S. 136). Eine jede Lagerung beschränkt die Möglichkeiten des Erlebens, Denkens, Fühlen und Handelns. Gleichzeitig inhäriert jede Lagerung eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen, die aus der Lagerung heraus zu erfassen und zu verstehen ist (vgl. ebd.). Mannheim spricht von „einer jeden Lagerung inhärierenden Tendenz, ...die aus der Eigenart der Lagerung selber bestimmbar ist“ (ebd.).

2.5. Grundtatsachen im Gebiete der Generationserscheinungen

Aus den von Mannheim erläuterten Grundtatsachen im Gebiet der Generationserscheinungen, möchte ich nur auf Punkt c „die Tatsache, daß die Träger eines jeweiligen Generationenzusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren“ (ebd., S. 137) eingehen. Zunächst greift Mannheim wieder das Phänomen der verwandten Lagerung auf und erklärt, dass eine Generation nur dadurch verwandt gelagert ist, dass sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens teil nimmt (vgl. ebd., S. 142). Nun zieht er das Phänomen der Erlebnisschichtung heran. Nicht allein die Tatsache, zur selben Zeit geboren zu sein, konstituiert die gemeinsame Lagerung, sondern erst die Möglichkeit an denselben Ereignissen teilzuhaben und diese aus der gleichen Art der Bewusstseinsschichtung zu erleben (vgl. ebd.). Nach Mannheim ist entscheidend, welche Erlebnisse als sogenannte erste Eindrücke, also „Jugenderlebnisse“ sich niederschlagen und welche Erlebnisse als weitere Schichten dazu kommen

(vgl. ebd.). „Die ersten Eindrücke haben die Tendenz sich als natürliches Weltbild festzusetzen“ (ebd.). Jede Erfahrung, die das Individuum im späteren Leben macht, orientiert sich an diesem ersten Eindruck, „mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden“ (ebd.).

2.6. Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit

Nun sollen an der Stelle noch einmal die Begriffe, wie Mannheim sie definiert, genau geklärt werden. „Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen können“ (ebd., S. 147).

Der Generationszusammenhang beinhaltet mehr als die bloße Lagerung, d.h. dass die bloße chronologische Gleichzeitigkeit nicht ausreicht (vgl. ebd.). Es muss nach Mannheim eine weitere konkrete Verbindung hinzukommen, welche er als „Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnet“ (ebd.). So müssen gemeinsame reale soziale und geistige Gehalte zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen vorhanden sein (vgl. ebd.). Die Generationseinheit wiederum ist eine viel konkretere Verbundenheit, als die durch den Generationszusammenhang gestiftet wird (vgl. ebd.).

2.7. Die einheitsstiftenden Faktoren im Gebiet der Generationerscheinungen

Nun stellt sich die Frage, was eine Generationseinheit stiftet. Mannheim beschreibt die erste Auffälligkeit darin, dass eine weitgehende Verwandtschaft der Gehalte, die das Bewusstsein des Einzelnen erfüllt, besteht (vgl. ebd., S.148). Gehalte haben aus soziologischer Sicht, eine sozialisierende Wirkung, da sie eine Einzelperson mit einer Gruppe verbinden (vgl. ebd., S. 148 f.). Dies geschieht durch die in den Gehalten erfassten und enthaltenen Inhalte. Jedoch sind es nach Mannheim nicht in erster Linie die Inhalte, sondern „noch mehr verbinden jene formenden Kräfte, durch die gestaltet, diese Inhalte erst wirklich ein Gepräge und eine Richtungsbestimmtheit erhalten“ (ebd., S. 149). Mittels Schlagwörtern oder Gesten wirken sich oft dieselben Formierungstendenzen aus. Sie haben die soziale Bedeutung, dass sich dadurch Personen sozial verbinden (vgl. ebd.). Die emotionale Bedeutung von Schlagwörtern, Gesten, Kunstwerken usw. liegt darin, dass mit ihnen „nicht nur Gehalte, sondern auch die in sie eingesenkten Formungstendenzen und kollektiv verbindende Grundintentionen in sich aufnimmt und durch diese

sich mit Kollektivwollungen verbindet“ (ebd.). Im gesellschaftlich-historischen Geschehen sind Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien die wichtigsten Sozialisierungsfaktoren, in welche das Individuum hinein wachsen muss, wenn es am kollektiven Geschehen teilhaben will (vgl. ebd.).

Nun erläutert Mannheim, dass die menschliche Wahrnehmung gestalthaft ist. Dies begründet sich zum einen in psychologischen Aspekten (vgl. ebd., S. 149f.). Zum anderen wirkt sich auch die soziale Gruppe, in der sich eine Person befindet, darauf aus wie Dinge wahrgenommen werden (vgl. ebd., S. 150). Das Hineinwachsen in eine Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Individuum Wertungen vornimmt, die diese Gruppe charakterisiert. Außerdem bedeutet es, Dinge und Begriffe unter dem Blickwinkel der seelisch-geistigen Gehalte zu erfassen, die für die Gruppe bedeutend sind (vgl. ebd.). Betrachtet man neue Eindrücke aus der Formungs- und Gestaltungsintention der Gruppe heraus, verbindet man sich mit ihr (vgl. ebd.). Aufgrund des Vorhandenseins von Formierungsintentionen, können auch räumlich getrennte, nie miteinander in Kontakt kommende Personen, verbunden werden. Im Rahmen einer sogenannten Schicksalsgemeinschaft (gleicher Lagerung angehörende Personen partizipieren am gleichen Schicksal, was wiederum den Generationszusammenhang bildet) können Generationseinheiten entstehen (vgl. ebd.). „Diese sind dadurch charakterisiert, daß sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschiedenen sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern daß sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten“ (ebd.). Im Rahmen eines Generationszusammenhanges können auch gegenläufige Generationseinheiten entstehen. Durch die „inhärierende“ Richtungsbestimmtheit wirkt eine Generationseinheit viel konkreter verbindend. Jedoch entstehen auch Generationseinheiten grundsätzlich in konkreten Gruppen (vgl. ebd., S. 151). Die konkrete Gruppe bildet den Kern einer Generationseinheit, von dem sich die wesentlichsten Anregungen verbreiten (vgl. ebd.). Grundintentionen, die aus einer konkreten Gruppe nach außen treten, haben eine werbende und verbindende Wirkung. Dies begründet sich darin, dass sie Ausdruck der betreffenden Generationslagerung sind, d.h. „auch außerhalb dieser konkreten Gruppe lebende, aber in verwandter Lagerung sich befindende Individuen in ihnen den ihrer Lagerung im historischen Raume entsprechenden Ausdruck finden“ (ebd.). Grundintentionen und Formungstendenzen, welche eine Generationseinheit konstituieren, sind nur dann wirksam und expansionsfähig, „wenn sie die typischen Erlebnisse der in derselben Generationslagerung befindenden Individuen zu gestalten imstande sind“ (ebd., S. 152). Der vorausgehenden Gruppe muss es gelingen, den neuartigen Zugang sowie die neuartige Erlebnisschichtung auszudrücken. In einer bestimmten

Generationslagerung müssen Grundimpulse vorhanden sein, die die Generationslagerung schaffen. Entscheidend ist nach Mannheim dabei, dass der Träger dieser Impulse ein Kollektivträger ist (vgl. ebd.). Schafft eine Generationslagerung aus sich heraus neue Kollektivimpulse oder Formierungstendenzen, spricht Mannheim vom „Aktivwerden der in der Lagerung schlummernden Potentialität“ (ebd., S. 153). Wie häufig dies geschieht, ist abhängig von der Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Dynamik. Normalerweise werden hergebrachte Erlebnis- Denk- und Gestaltungsformen latent und kontinuierlich abgewandelt. Ist dies aufgrund eines stark erhöhten Tempos der gesellschaftlich-geistigen Wandlungen nicht möglich, „dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem, als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neuen gestaltgebenden Einheit“ (ebd.) heraus. In dem Fall spricht Mannheim von einem neuen Generationsstil, einer neuen Generationsentelechie. Umso schneller gesellschaftliche Umwälzungen vor sich gehen, umso wahrscheinlicher ist, dass Generationslagerungen auf die Wandlungen mit einer eigenen Entelechie reagieren. Andererseits besteht die Gefahr, dass sich die Keime der Entelechien gegenseitig verschütten (vgl. ebd., S. 154).

2.8. Aktueller Stand der Generationsforschung/ Diskussion zu Mannheim

Nun stellt sich die Frage, ob die Theorie von Mannheim auch heute noch Gültigkeit besitzt. Mannheim hat die These aufgestellt, dass die historische Entwicklung wesentlich aus der gesellschaftlichen Bearbeitung der Differenzen zwischen den Generationen entsteht. Dabei gelten die jüngeren Generationen als Motoren und Träger der Entwicklung und dies umso mehr, je stärker sich eine moderne Gesellschaft durch die wachsende Beschleunigung des sozialen Wandels auszeichnet (vgl. Liebau 1997, S. 20). Nach Liebau ist der historisch-soziologische Generationenbegriff ein sehr differenziertes Analyse-Instrument, welches aber nur bei präziser Anwendung zu verwendbaren Ergebnissen führt. Dem gegenüber findet sich im öffentlichen Sprachgebrauch ein stark vereinfachtes Verständnis von historischen Generationen. So werden bis heute alltägliche Begriffe verwendet, mit denen komplette Altersgruppen unter ein Etikett gebracht werden, wie z.B. Kriegsgeneration, 68er usw. (vgl. ebd., S. 23). In solchen Fällen wird von der Generationslagerung auf die Generation selbst geschlossen. Unter generationstheoretischer Perspektive zeigt sich, dass dabei Gruppierungen beschrieben werden, die das Bewusstsein und die öffentliche Wahrnehmung stark beeinflussen, so dass deren Haltung als allgemein beschrieben wird. Solche Generationenbilder werden aus ökonomischen Gründen gern von den Medien aufgegriffen und vermarktet (vgl. ebd.). Beim Versuch Mannheims Theorie auch in der Gegenwart anzuwenden, zeigt sich, dass der Begriff der Generationslagerung weiterhin problemlos anwendbar ist.

Liebau vertritt die Meinung, dass die Anwendbarkeit der Begriffe Generationszusammenhang und Generationseinheit Schwierigkeiten mit sich bringt. Theoretisch ist fraglich, ob Generationseinheiten, wie sie von Mannheim definiert wurden, noch identifiziert werden können (vgl. ebd., S. 24). Der früher sehr enge Zusammenhang zwischen der objektiven gesellschaftlichen Lage und den daraus resultierenden subjektiven Haltungen ist zumindest schwächer geworden, was aus der Altersgruppen- als auch der Lebensstilforschung hervor geht. Gesamtgesellschaftliche Prozesse, wie z.B. Entstandardisierung bzw. Biographisierung der Lebensläufe stellen die Konstitution von Generationszusammenhängen und insbesondere die der Generationseinheiten in Frage (vgl. ebd.). So lassen sich „charakteristische Generationsgestalten mit tendenziell einheitlichem sozialen und politischen Habitus“ (ebd., S. 24) nicht einfach identifizieren. Unverzichtbar bleibt jedoch der Verweis auf die Generationslagerung und somit auf die historisch-sozialen Bedingungen des Aufwachsens, auch wenn der Generationszusammenhang sowie die Generationseinheit unter postmodernen Bedingungen in Frage gestellt werden. Von generationstypischen Problemlagen zu sprechen, scheint nach Liebau immer noch angemessen, jedoch werden keine einheitlichen Bewältigungsmuster mehr zu finden sein (vgl. ebd., S. 25). Generationseinheiten in Form identifizierbarer sozialer Großgruppen werden sich unter den Bedingungen der Postmoderne zunehmend verflüchtigen und tendenziell durch altersgemischte Stilgruppen abgelöst werden (vgl., ebd.). Kohli und Szydlík weisen darauf hin, dass es sich bei Generationen im Sinne Mannheims um politische Generationen handelt. Deren Ansicht zufolge eignet sich Mannheims Konzept auch heute noch, um politische Generationen zu identifizieren und diese von Kohorten zu unterscheiden (vgl. Kohli/ Szydlík 2000, S. 8). Auch auf die von ihnen benannten kulturellen Generationen, zu denen sie auch die sogenannten Technikgenerationen zählen, lässt sich das Modell Mannheims ihrer Ansicht zufolge anwenden (vgl. ebd., S. 8 f.). Besonders der Gedanke der Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigkeit lässt sich in der Form finden, dass Technikerfahrungen im Jugendalter Mitglieder derselben Geburtskohorte verbinden und sie damit maßgeblich von jüngeren oder älteren Geburtskohorten abgrenzen (vgl. ebd., S. 9).

3. Die Generation Y

Die Generation Y ist besonders durch die Medien bekannt geworden. So finden sich im Internet zahlreiche Einträge über diese Generation, die offenbar besonders bei Firmen für Aufsehen sorgt. Die Vertreter der Generation Y werden als sehr gut ausgebildete Berufseinsteiger beschrieben, die mit außergewöhnlichen Wünschen und Anforderungen an den Arbeitsplatz auffallen. Somit beginnen sie scheinbar eine heimliche und leise Revolte am Arbeitsmarkt und scheinen damit besonders aufgrund der guten Ausbildung sowie des demographischen Wandels Erfolg damit zu haben. Das Thema Generation Y ist wahrscheinlich mit Ambivalenzen besetzt. Zeitungen wie „Die Zeit“ veröffentlichen Artikel mit dem Titel „Wollen die auch arbeiten?“ (vgl. Internetseite der „Zeit“, 2013). Die Journalistin Kerstin Bund veröffentlichte 2014 ein Buch mit dem Titel: „Glück schlägt Geld. Generation Y: Was wir wirklich wollen“. Neben weiterer populärwissenschaftlicher Literatur, veröffentlichte auch der bekannte Jugendforscher Prof. Dr. Klaus Hurrelmann im Jahr 2014 gemeinsam mit Erik Albrecht ein Buch zu diesem Thema: „Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert“.

Wer sind sie, die Mitglieder der Generation Y? Nach Bund tauchte der Begriff bereits im Jahr 1993 im Fachmagazin Ad Age auf, wobei es sich um ein US-amerikanisches Fachmagazin für Marketing und Media handelt. Offenbar schuf ein Mitarbeiter dieser Zeitschrift den Begriff, um zu beschreiben, was die Jugendlichen der damaligen Zeit von den Mitgliedern der sogenannten Generation X unterschied (vgl. Bund 2014, S.10). Die Angaben darüber, wer oder welche Geburtskohorten zur Generation Y zählen, sind in den Büchern und Medien sehr unterschiedlich und beginnen bei dem Geburtsjahrgang 1977. Hurrelmann und Albrecht begrenzen in ihrem Buch die Generation Y wiederum auf die zwischen 1985 bis 2000 Geborenen (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 14). Es ist davon auszugehen, dass die Generation Y Personen einschließt, die in den 1980iger Jahren bis circa 2000 geboren sind. Beide Autoren der genannten Bücher legen dar, dass die Bezeichnung Y zum Entstehungszeitpunkt keine Bedeutung hatte, als dass es die alphabetische Nachfolge des X ist, mit der die vorherige Generation bezeichnet wurde (vgl. Bund 2014, S. 11). Die Bezeichnung „Y“ hat sich offenbar allgemein durchgesetzt. Jedoch habe es zahlreiche andere Bezeichnungen für diese Generation gegeben. Davon sind nur einige zu nennen: Millenials, Net Generation oder auch MeMeMe Generation (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 13).

Nun stellt sich die Frage, welche Merkmale diese Generation im Detail auszeichnet. Das im Englischen ausgesprochene Y als „why“ kennzeichne nun ein besonderes Merkmal der Generation, nämlich die Frage nach dem Sinn (vgl. ebd., S. 14). Dies betreffe lang bestehende Grundsätze in Arbeit, Politik, Familie und Freizeit. Außerdem zeichne sich

die Generation besonders dadurch aus, mit modernen Medien insbesondere dem Internet aufgewachsen zu sein, diese optimal zu beherrschen und nutzen zu können. In Bezug auf den gesellschaftlichen Wandel zeigen sie sich „unbekümmert“ und sind bestrebt möglichst gute Leistungen zu bringen. „Dies sind nach übereinstimmender Auffassung der Jugendforschung die Merkmale, die junge Menschen heute ganz besonders kennzeichnen“ (ebd., S. 14). Wie bereits erwähnt, finden sich besonders in den digitalen Medien auch „negative“ Schlagzeilen im Zusammenhang mit der Einstellung zur Arbeit. Bund beschreibt die Eigenschaften, die der Generation nachgesagt werden, als verwöhnt, selbstverliebt und größenwahnsinnig. Außerdem gelten die Mitglieder der Generation Y ihrer Auffassung nach als faul, illoyal und undankbar. Besonders im Arbeitsleben würden sie durch pünktlichen Feierabend und dem Vorziehen privater Belange auffallen (vgl. Bund 2014, S. 7). Nun stellt sich die Frage, was so „anders“ an dieser Generation sein soll und sie daher zu etwas Besonderem macht. Handelt es sich dabei nur um ein medial vermarktetes und in der Wissenschaft kritisiertes Label oder Etikett? Um dieser Frage näher auf den Grund zu gehen, ist es notwendig zu ergründen, ob es in der Jugendphase kollektiv formende Ereignisse gab, die zur Bildung der von Mannheim definierten Generationseinheiten geführt haben können.

3.1. Besondere Merkmale und Eigenschaften der Generation Y

Sowohl Hurrelmann/ Albrecht als auch Bund beschreiben die besonderen Eigenschaften der Generation Y in ihren Büchern sehr detailliert. Die Jugendzeit war geprägt durch starke Umbrüche in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die größte Herausforderung für die Generation Y ist nach Hurrelmann und Albrecht, mit der Ungewissheit umzugehen, ob sie jemals erwachsen werden. Die intensivste und einprägsamste Erfahrung der jungen Generation ist die Ungewissheit darüber, ob sie von der Gesellschaft gebraucht werden (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 27). Die Mitglieder der Generation Y müssen sich ständig neu erfinden und stellen sich den Herausforderungen erfolgreich. Der Lebensstil, der Umgang mit dem Ungewissen sowie die pragmatische und stets sondierende Grundhaltung, habe der Generation den Namen „why“ gegeben (vgl. ebd., S. 30). „Das ständige Suchen und Tasten, Sondieren und Taktieren, die permanente Frage nach dem „Warum“, dem „Why“, ist zum Synonym für eine ganze Generation geworden“ (ebd.). Eine weitere wichtige Eigenschaft der Generation Y ist, dass sie die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen im Wesentlichen akzeptieren. Sie begehren nicht auf, weder gegen die Gesellschaft, noch gegen ihre Eltern. Sie pflegen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern und betrachten sie als Verbündete, auf die sie ange-

wiesen sein könnten (vgl. ebd.). Die Generation Y beherrscht das Treffen von Entscheidungen, was aufgrund unzähliger Optionen durchaus eine Herausforderung ist, sehr gut. Hurrelmann bezeichnet die Generation Y als eine Generation der Realisten und der Egotaktiker (vgl. ebd., S. 31 f.). Sie betrachten ihre Umwelt nüchtern und genau. Dabei erfassen sie schnell und sensibel die Situation, um ihr eigenes Verhalten auf möglichst großen Gewinn für sie selbst festzulegen. Die Grundlage dafür bilden prinzipiell die eigenen Wünsche und Bedürfnisse. Mit dieser Art der Egotaktik, ist es für die Generation Y möglich flexible Entscheidungen zu treffen (vgl. ebd., S. 32). Ideale, Prinzipien und Normen werden weniger in das Verhalten und die Entscheidungen einbezogen, da sie offenbar wenig hilfreich sind. „Improvisation wird zum zentralen Element der Lebensführung“ (ebd., S. 32). Taktieren werde zum obersten Gebot und das Handeln ist grundsätzlich nur ergebnisorientiert. Ein wesentlicher Bestandteil der Egotaktik bildet das Aufschieben von Entscheidungen mit dem Ziel sich möglichst lange und möglichst viele Optionen offen zu halten. Die Entscheidungsfindung ist emotional begründet. Die Generation Y unternimmt nicht den Versuch die rational „richtige“ Entscheidung zu treffen, weil es ihnen aufgrund der Vielzahl der Optionen nicht möglich scheint, alle Argumente gegeneinander abzuwägen (vgl. ebd., S. 33). Die Mitglieder der Generation Y konzentrieren sich im Wesentlichen auf die Schule, das Studium und die Ausbildung, um das wichtigste Ziel, nämlich Erfolg in Karriere und Beruf, zu erreichen (vgl. ebd., S. 34). Im Unterschied zu früheren Generationen investieren sie stärker in ihre Bildung (vgl. ebd., S. 42). Das nach Hurrelmann und Albrecht wohl wichtigste Kennzeichen und gleichzeitig eine der größten Belastungen ist der offen gewordene Lebenslauf (vgl. ebd., S. 35). Sie haben die Befürchtung, den von den Eltern gewohnten Lebensstandard selbst nicht halten zu können. Dies führt dazu, dass der Wunsch nach materieller und sozialer Sicherheit sehr groß ist. Gleichwohl geht es nicht nur um die Sicherung der materiellen Existenz (vgl. ebd., S. 37 f.). Ein wesentlicher Unterschied zu früheren Generationen ist die gleichermaßen hohe Bewertung von Leistung und Genuss. Nach Hurrelmann und Albrecht handelt es sich dabei nicht um neue Werte, sondern um eine Verbindung der Werte der Großeltern mit denen der Eltern. Durch diese Neudefinition der Werte bei gleichzeitiger Anpassung an die vorherrschenden Lebensbedingungen entsteht eine bisher unbekannte und neuartige Lebensdefinition (vgl. ebd., S. 38). Die Ungewissheiten, die in vielen Lebensbereichen sehr häufig vorherrschen, kann die Generation Y sehr gut bewältigen und scheint dabei einen sogenannten pragmatischen Optimismus zu entwickeln, der ihnen stets Zuversicht gibt (vgl. ebd., S. 41). „Mittlerweile scheint sie diesen Zustand zu lieben und bewegt sich darin, wie ein Fisch im Wasser. Immer mit dem großen Strom, aber mit List und Tücke und mit einer intuitiven Gewissheit, ein interessantes Leben zu

führen“ (ebd.). Dies sei die Grundmentalität, die einen Großteil der Generation kennzeichnet und auszeichnet. Sie haben es sich zum Lebensmotto gemacht, in der Ungewissheit eine gewisse Zuversicht zu finden. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass sich immer wieder neue Wege für ihr Leben bieten. Sie wünschen sich vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Mit Gelassenheit akzeptieren sie aber auch, dass es zu einer Veränderung der sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und ökologischen Rahmenbedingungen gekommen ist und somit überholte Regeln und Strukturen keine Gültigkeit mehr haben (vgl. ebd., S. 41 f.). Ihre persönliche Lebensplanung immer wieder an die Realität anzupassen und dabei immer wieder einen Neubeginn machen zu müssen, sind sie gewöhnt (vgl. ebd., S. 42). „Als Egotaktiker haben sie dazu die nötige Kompetenz der hyperflexiblen Problemverarbeitung aufgebaut“ (ebd., S. 42).

3.2. Die Generation Y in Beruf, Politik und Familie

Wie bereits in den Medien publiziert, haben die Vertreter der Generation Y auch im Berufsleben offenbar andere Wertigkeiten als das Streben nach einer steilen Karriere entwickelt. Ein äußerst wichtiger Aspekt bei der Arbeit ist der Sinn, Interesse an der Arbeit sowie Spaß und die Möglichkeit der Selbstentfaltung (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 70). Die Bezahlung der Arbeit ist nicht das wichtigste, jedoch möchten sie natürlich gut von der Arbeit leben (vgl. Bund 2014, S. 70). Selbstbestimmung nimmt auch im Arbeitsleben der Generation einen großen Stellenwert ein, so dass sie Schwierigkeiten mit z.B. starren Hierarchien und Arbeitszeitregelungen haben, vor allem wenn der Sinn hinter diesen Regeln nicht erkennbar ist (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 71). Sie wünschen sich Familie und Beruf gut miteinander in Einklang bringen zu können. Die Generation Y wird auch als Generation Feedback bezeichnet, da sie es aus der Kindheit und Jugend gewöhnt sind, gelobt zu werden. Die Leistungsbereitschaft ist stark ausgeprägt, aber an Bedingungen wie Spaß und konstantes Feedback gebunden (vgl. ebd., S. 76). Hurrelmann und Albrecht merken an, dass sich durchaus eine neue Anspruchshaltung bei der Generation aufbaut: „Wenn der Arbeitgeber etwas von mir verlangt, nämlich meine kreative Mitarbeit, dann erwarte ich, dass er mich dabei unterstützt, dies mit meinen persönlichen Lebensbedingungen in Einklang zu bringen“ (ebd., S. 73). Es wird beschrieben, dass die Firmen angehalten sind sich auf die Mentalität der jungen Generation einzustellen, um deren ganzes Potenzial zu erschließen (vgl. ebd., S. 78). Aus Platzgründen kann darauf nicht noch näher eingegangen werden.

Die Generation Y wird weitgehend als unpolitisch bezeichnet. Die junge Generation gilt als gesellschaftlich angepasst und „politikverdrossen“ (vgl. ebd., S. 119). Die Mitglieder

der sogenannten „68er- Bewegung“ verweisen darauf, dass Jugend und Politik damals eine Einheit bildeten und sie mittels ihres gesellschaftlichen Engagements nachhaltige Veränderungen in den gesellschaftlichen Strukturen erzielen konnten (vgl. ebd., S. 119 f.). „Nach den Maßstäben der 68er-Studentenbewegung sind Jugend und Politik tatsächlich heute keine Einheit mehr“ (ebd., S. 120). Das sinkende Interesse an Politik ist unbestritten und wird durch die Angehörigen der Generation Y bestätigt. Die Wahlbeteiligung der Generation Y ist deutlich geringer als die der früheren Generationen. Die Generation Y meidet grundsätzlich öffentliche und politische Organisationen sowie Jugendorganisationen von Vereinen und Verbänden. Die Bereitschaft zu langfristigem politischen Engagement ist bei Vertretern der jungen Generation nur sehr selten vorhanden (vgl. ebd.). Der Begriff der Politik ist dabei durch Generation Y sehr eng definiert. Sie beschränkt sich tatsächlich auf die Politik im traditionellen Sinne, nämlich der Arbeit von Parlamenten und Parteien, mit der sie sich nicht identifizieren kann (vgl. ebd., S. 121 f.). „Eine große, idealistische Vision, wie die Gesellschaft aussehen soll, existiert einfach nicht“ (ebd., S. 123). Die Generation ist unideologisch und hat eine pragmatische und realistische Weltsicht (vgl. ebd., S. 42). Ein Wunsch verbindet die ganze Generation, nämlich der nach einer „Welt in wirtschaftlicher Sicherheit und ökologischer Nachhaltigkeit“ (ebd., S. 124). Die Generation Y wird politisch aktiv, wenn dadurch ihre ureigenen Interessen bedient werden. Das politische Engagement findet allerdings in Form von Internetforen, Shitstorms oder Kaufboykotten, die vorwiegend in sozialen Netzwerken organisiert und verbreitet werden, statt (vgl. ebd., S. 125). Die egotaktische Grundhaltung setzt sich auch in diesem Bereich des gesellschaftlichen Lebens durch. „Die Generation Y steht also für ein neues Politikverständnis, bei dem politisches Agieren breit definiert und mit urpersönlichen Interessen verknüpft wird“ (ebd., S. 126). Die Bereitschaft und das Interesse, politisch aktiv zu werden, entstehen nur aus Eigennutz und eigenen Interessen heraus und zielen darauf ab, die persönliche Lebenssituation positiv zu verändern. Dieses Engagement kann, wenn auch nur aus persönlicher Motivation heraus, auch dem Gemeinwesen einen Nutzen bringen (vgl. ebd., S. 127). „Aus dieser selbstbezogenen, egotaktischen Grundhaltung entsteht kein Wir-Gefühl“ (ebd.). Die kollektive Solidarisierung, die die Grundlage für gemeinsame Protestaktionen auf der Straße früherer Generationen bildete, findet nicht statt. Politische Aktivitäten der Generation Y, wie z.B. bewusste Kaufentscheidungen werden nicht öffentlich mitgeteilt. Die junge Generation bemüht sich, politische Handlungen in den Alltag zu integrieren, ohne es selbst unbedingt als politisches Handeln zu definieren (vgl. ebd., S. 129). Gegenüber traditionellem politischem Engagement in Form von Mitarbeit in Parteien und Verbänden ist die junge Generation distanziert, jedoch ist die Bereitschaft zur Teilnahme an „digitalen“ politischen Aktionen sehr stark ausgeprägt (vgl. ebd., S. 130). Eine zentrale Rolle spielt dabei das

Internet, insbesondere in Form der sozialen Netzwerke. Die Werteorientierung, einer Mischung aus materiellen und postmateriellen Werten, bestimmt maßgeblich die zentralen Themen der Politik der Generation Y. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Themen Umweltschutz, die Bewältigung des Klimawandels sowie die Umstellung der Energiegewinnung auf nachhaltige Rohstoffe (vgl. ebd., S. 136).

Die Generation Y vertritt im Allgemeinen eine sehr positive Einstellung zum Thema Familie, ist dabei gleichzeitig sehr offen für verschiedenste Lebens- und Liebesentwürfe (vgl. ebd., S. 86). Die junge Generation glaubt natürlich auch an die Liebe, ist sich aber bewusst, dass Beziehungen auch scheitern können. „Deshalb denkt sie bei Beziehungen das Scheitern oft gleich mit“ (ebd., S. 89). Der stark ausgeprägte Pragmatismus unterstützt auch in diesem Punkt die Haltung, eine Beziehung beenden zu können (vgl. ebd., S. 89). Innerhalb einer Beziehung legt die Generation Y sehr viel Wert auf Individualität und auf Selbstentfaltung (vgl. ebd., S. 90).

Die Vertreter der Generation Y haben eine sehr gute Beziehung zu ihren eigenen Eltern. Es herrscht eine ausgeprägte Harmonie, das Zusammenleben ist beinahe symbiotisch (vgl. ebd., S. 97). Das Zusammenleben in den Familien ist geprägt durch gegenseitiges Schätzen und Würdigen und dem Profitieren voneinander. Allerdings erwarten die Eltern sehr gute schulische Leistungen als „Tauschwert“ für die Freiheit (vgl. ebd., S. 98). Noch nie lebten Jugendliche so lange in ihrem Elternhaus wie die Angehörigen der Generation Y. Auch eine Berufstätigkeit oder eine eigene feste Partnerschaft führen nicht zwangsläufig zum Auszug aus dem Elternhaus, was aber von der Generation Y nicht als Widerspruch empfunden wird. Die Eltern geben Halt und Orientierung. Sie haben einen sehr hohen Stellenwert im Leben der Generation Y, so dass die vollständige Ablösung von der Herkunftsfamilie so lange wie möglich hinaus gezögert wird (vgl. ebd., S. 100). Die Gründe dafür sind sehr verschieden. Die Autoren erklären das Verhalten mit der Sehnsucht nach einem festen Platz und der Zugehörigkeit. Auch die Eltern haben sich mit dieser Situation arrangiert und können Vorteile daraus nutzen, indem sie hinsichtlich der Medienwelt sowie Modeströmungen auf dem aktuellen Stand bleiben (vgl. ebd., S. 101). Die Eltern bilden infolge der Lebensbedingungen somit das „Sicherheitsnetz“ für die junge Generation, indem sie ihre Kinder über einen langen Zeitraum der Ausbildung finanziell unterstützen (vgl. ebd. S. 103). In Bezug auf die eigene Familiengründung hat die Generation Y erhebliche Schwierigkeiten eine Entscheidung zu treffen (vgl. ebd., S. 105). „Insgesamt bricht die Generation Y mit vielen Traditionen, die in unserer Gesellschaft in Bezug auf Bindung, Partnerschaft und Familie bestehen“ (ebd., S. 106).

3.3. Ist diese Generation eine Generation?

Nach Mannheim ist die Generationslagerung nur etwas Potentielles, was meines Erachtens nach vorhanden ist. Nun stellt sich die Frage nach dem Generationenzusammenhang, welche nicht so einfach beantwortet werden kann. Hurrelmann und Albrecht stellen auch die Frage, ob man eine ganze Generation mit einem Wort beschreiben kann, da sich jedes Individuum auf seine persönliche Art und Weise mit dem Geschehen auseinandersetzt (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 14). Jedoch sind sie der Ansicht, dass sich zweifelsohne „ein recht einheitlicher Sozialcharakter“ (ebd., S. 15) ausbildet, da alle Jahrgänge einer Generation in der Jugend durch die gleichen Ereignisse geprägt werden. Dies begründe sich aus der Hypersensibilität in der Jugend, die ein Leben lang Spuren hinterlasse (vgl. ebd., S. 15). Genau wie Mannheim sind sie der Ansicht, dass Erfahrungen und Erlebnisse der Jugendzeit bestimmen, wie spätere Ereignisse wahrgenommen und interpretiert werden, „sie atmen einen Zeitgeist und rahmen die Weltsicht“ (ebd., S. 15). Auch in der neueren Generationenforschung wird auf die wichtigste formative Periode, die Pubertät und Adoleszenz verwiesen (vgl. Becker 2008, S. 207). Erlebnisse der Jugendzeit und deren daraus resultierende Weltsicht forme kollektive Gemeinsamkeiten (Hurrelmann, Albrecht 2014, S. 15). „Die Wucht der gemeinsam durchlebten Erfahrungen schweißt aus einer Gruppe Gleichaltriger eine Generation“ (ebd., S. 16). In Bezug auf die Generation Y stellt sich dies für mich in Frage. Welche Ereignisse in der Kindheit und Jugend waren prägend und sorgen für eine generationelle Vergemeinschaftung? Auffällig ist dabei die grundsätzlich unterschiedliche Herangehensweise der Autoren. Hurrelmann grenzt die Zugehörigen zur Generation Y klar nach Geburtsjahrgängen ein, indem er die Aussage trifft, dass die zwischen 1985 und 2000 geborenen Personen zur Generation Y zählen (vgl. ebd., S. 15). Er geht aufgrund von Erfahrungswerten davon aus, dass „alle fünfzehn Jahre die historischen Karten neu gemischt werden“ (ebd., S. 16). Aus diesem Grund sei es sinnvoll, nacheinander folgende Generationen im zeitlichen Abstand von 15 Jahren zu beschreiben. So ist im Buch von Hurrelmann und Albrecht folgende Einteilung der Generationen der Nachkriegszeit zu finden: Skeptische Generation (geboren zwischen 1925 und 1940), 68er-Generation (geboren zwischen 1940 und 1955), Babyboomer (geboren zwischen 1955 und 1970), Generation X (geboren zwischen 1970 bis 1985) und die Generation Y (geboren zwischen 1985 und 2000) (vgl. ebd., S. 17). Die Einteilung im Abstand von 15 Jahren scheint für die vorangegangenen Generationen sinnvoll, ist aber in Bezug auf die Generation Y zunächst fraglich, da es auch nicht explizit begründet wurde. Es scheint, als ob die Generation Y nur benannt wird, da die Zeit für eine neue Generation gekommen ist.

Bund verweist darauf, dass es unterschiedliche Ansichten darüber gibt, welche Geburtsjahrgänge zur Generation Y gehören und nimmt für sich die Definition vor, dass es sich

um Personen handeln muss, die in den 1980er Jahren bis Mitte der 1990er geboren wurden sind. Dies begründet die Autorin damit, dass die Personen ausgeschlossen sind, die heute noch die Schule besuchen und somit noch keine Veränderungen im Arbeits- und Berufsleben erwirken können (vgl. Bund 2014, S. 12). Auch weist sie daraufhin, dass die gemeinsamen Erlebnisse der Jugendzeit die nach 1980 geborenen Personen „zu mehr als einer biologischen Einheit, die zufällig um die gleiche Zeit in Deutschland erwachsen wurde“ (ebd., S. 28), mache. Jedoch nimmt sie im Anschluss eine Einschränkung vor, indem sie die Mitglieder der Generation Y auf gut situierte Mittelschichtkinder, die über einen Hochschulabschluss oder eine gute Berufsausbildung verfügen, begrenzt (vgl. ebd., S. 29). Da zu diesem Personenkreis nur ein Viertel der von ihr definierten Alterskohorte gehören, nimmt sie die Bezeichnung der Elite vor. „Die Generation Y ist eine Elite“ (ebd., S. 29). Die Elite eignet sich der Ansicht Bunds zufolge jedoch als Gesinnungsbarometer für diese Altersgruppe, da gesellschaftlichen Veränderungen nicht selten von einer Avantgarde ausgingen. Die Generation Y sei nicht die ganze Generation, bestimme aber maßgeblich über die Wahrnehmung der Außenwelt (vgl. ebd., S. 29). So folgt Bund damit nahezu dem Konzept der Eliten, was auch Mannheim zugrunde legte.

Hurrelmann und Albrecht nehmen eine Einteilung der zur Generation Y zugehörigen Personen in vier Werte- und Mentalitätstypen vor, die bereits in der Shell-Jugendstudie 2002 getätigt wurde (vgl. Hurrelmann/ Albrecht 2014, S. 39f.). Diese möchte ich nun im nächsten Kapitel erläutern.

3.4. Werte- und Mentalitätstypen der Generation Y nach Hurrelmann und Albrecht

Bereits in der Shell-Jugendstudie 2002 wurden vier Mentalitätstypen heraus gearbeitet: die selbstbewussten Macher, die pragmatischen Idealisten, die zögerlichen Unauffälligen sowie die robusten Materialisten (Deutsche Shell 2003, S. 20 f.). Die selbstbewussten Macher haben beste Voraussetzungen, um sich den Anforderungen in all ihren Schwierigkeiten zu stellen, was ihnen im Elternhaus durch einen fordernden und fördernden Erziehungsstil vermittelt wurde. Diese Gruppe besteht zu gleichen Anteilen aus männlichen und weiblichen Jugendlichen und bildet etwa ein Viertel der Jugend in Deutschland. Sie zeichnen sich durch besonders großen Ehrgeiz und Leistungsanspruch aus. Die selbstbewussten Macher streben im Berufsleben nach einflussreichen und verantwortungsvollen Positionen (vgl. ebd., S. 20). Hurrelmann und Albrecht geben an, dass sie etwa ein Drittel der Angehörigen der Generation bilden und als Leistungselite bezeichnet werden (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014, S. 39).

Die Gruppe der pragmatischen Idealisten ist etwa genauso groß, wie die der selbstbewussten Macher. Die Idealisten sind zu 60% weiblich und stammen bevorzugt aus bildungs-bürgerlichen Schichten. Bei diesen Jugendlichen steht die ideelle Seite im Gegensatz zur materiellen Seite stärker im Vordergrund, was aber nicht bedeutet, dass ihnen Leistung und Sicherheit nicht wichtig sind. Diese Gruppe der Jugendlichen wird auch als Engagementelite bezeichnet (vgl. Deutsche Shell 2003, S. 20). Die pragmatischen Idealisten sind häufig in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aktiv und sensibel für Probleme wie Krieg, Ausländerfeindlichkeit, Armut und Umweltverschmutzung (vgl. ebd., S. 21).

Diesen beiden Elitegruppen stehen die zögerlichen Unauffälligen sowie die robusten Materialisten gegenüber. Beide Gruppen bilden jeweils etwa 20% der Generation Y (vgl. Hurrelmann/Albrecht, S. 40). Sie sind weniger erfolgreich in der Schule und in der Ausbildung und unterscheiden sich grundsätzlich dadurch, wie sie diese Problematik bewältigen (vgl. ebd., S. 21).

Die zögerlich Unauffälligen streben grundsätzlich ebenso nach einem hohen Lebensstandard, finden sich aber tolerant mit ihrer Situation, dieses Ziel nicht erreichen zu können, ab (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014, S. 40). Sie reagieren mit Apathie und Resignation, da sie nicht gelernt oder nicht den Willen haben, ihre Interessen offensiv durchzusetzen (Deutsche Shell 2003, S. 21).

Die Gruppe der robusten Materialisten besteht vorwiegend aus Männern und strebt genauso nach Macht, einflussreichen Positionen bei gleichzeitigem Lebensgenuss, spürt aber, dass ihr Leistungsvermögen nicht ausreichend ist, um dies zu erreichen (vgl. Hurrelmann, Albrecht, 2014, S. 40). Sie akzeptieren die Situation jedoch nicht, sondern sind bereit auch mit unfairen Mitteln dafür zu kämpfen. Ein Teil dieser Personengruppe neigt zu Aggressivität und politischem Radikalismus (vgl. Deutsche Shell 2003, S. 21).

Bund stellte zunächst dar, dass es sich bei der Generation Y insbesondere um die Bildungselite handelt, die etwa 25% der von ihr als Generation Y definierten Altersgruppe bildet (vgl. Bund 2014, S. 29). Sie impliziert Jungakademiker, aber auch Personen, die über stark nachgefragte Berufsausbildungen verfügen. Jedoch beschreibt auch sie eine benachteiligte Gruppe mit ca. 20% als die „Abgehängten“ (vgl. ebd., S. 34). Sie sind anteilmäßig eine ähnlich große Gruppe wie die Bildungselite. Dabei handelt es sich um mangelhaft ausgebildete Personen, die meist weder über einen Schulabschluss noch über eine Berufsausbildung verfügen. Häufig finden sie sich entweder in der Arbeitslosigkeit oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen wieder (vgl. ebd.).

So verschieden die Herangehensweise an die Frage der Generation im Fall der Generation Y bei den Autoren ist, stellt sich einheitlich dar, dass es zwei sich gegenüber stehende Gruppen hinsichtlich der Bildung sowie der Werte und Mentalitäten gibt. Um der Frage der generationellen Vergemeinschaftung näher auf den Grund zu gehen, soll nun die prägende Phase der Jugend, aber auch die der Kindheit beleuchtet werden. Welche gesellschaftlichen Bedingungen fanden die Mitglieder der Alterskohorte vor? Wirkten sich diese allgemeingültig auf die Einstellung und das Verhalten der verschiedenen Individuen aus?

4. Bedingungen des Aufwachsens der Generation Y

Zunächst möchte ich das Aufwachsen der Generation Y in der Familie näher beleuchten. Bund beschreibt dies folgendermaßen: die meisten Mitglieder der Generation Y sind Wunschkinder und häufig Einzelkinder (vgl. Bund 2014, S. 13). Laut Bund seien sie Kinder von Helikopter-Eltern. Mit dem Begriff werden Eltern beschrieben, die ihren Kindern sehr viel Aufmerksamkeit widmen und „ständig wie Helikopter über ihren Kindern kreisen“ (ebd.). Infolge der nahezu ungeteilten Aufmerksamkeit, die diese Kinder genossen, standen sie bereits von Geburt an ständig im Mittelpunkt und wurden „gefördert“ und „gefeiert“ (vgl. ebd.). Außerdem seien sie verwöhnt von Liebe und Zuwendung (vgl. ebd., S.16).

Allgemein ist davon auszugehen, dass die Mitglieder dieser Generation unter materiell relativ guten Bedingungen aufgewachsen sind. Diese Annahme bestätigt sich, wenn man das Generationenbarometer 2009 studiert. Dort gaben die damals 16-29-jährigen an, von ihren Eltern viel geboten bekommen zu haben (vgl. Haumann 2009, S. 15f.) In dem Zusammenhang ist anzumerken, dass ich die damals 16-29-jährigen, was den Geburtsjahrgängen von 1980 bis 1993 entspricht, der Kohorte der Generation Y zuschreibe. Von dieser allgemeinen Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen profitieren die Kinder jedoch nicht nur in Form von eigenen Kinderzimmern oder anderen materiellen Dingen (vgl. ebd. S. 18). Eine wesentliche Veränderung, die sich daraus ergibt ist, dass die Familien nicht mehr darauf angewiesen waren, dass die Kinder Aufgaben im Haushalt übernehmen, um die Familie zu entlasten. So gaben nur 26% der 16-29-jährigen an, dass sie im Haushalt „richtig“ mithelfen mussten. Hingegen gaben von den 30-44-jährigen 41% an, „richtig“ mitgeholfen zu haben (vgl. ebd., S. 19). Natürlich übernehmen Kinder heute auch Aufgaben in der Familie. Dies dient lediglich Erziehungszwecken und zielt darauf ab, die Kinder mit Pflichten und Verantwortung vertraut zu machen. „Das Kind und seine Erziehung stehen im Mittelpunkt (ebd.). Es ist auch anhand des Generationen-Barometers nachvollziehbar, dass die Zeitressourcen für die Erziehung gestiegen sind. So ist eine Zunahme der zur Verfügung stehenden Zeit an einem Werktag von 1952 bis 2006 in Höhe von 1,5 Stunden auf fast 4 Stunden zu verzeichnen (vgl. ebd., S. 22). Dies begünstigt die Einstellung der Eltern, sich möglichst viel Zeit für die Erziehung zu nehmen. Von den jungen Befragten (16-29-jährige) gaben 63% an, dass sie zufrieden sind, mit der Zeit, die sich die Mutter genommen hat (vgl. ebd., S. 23). Dabei ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen in den letzten Jahrzehnten deutlich angestiegen. Es ist ein Wandel der Eltern-Kind-Beziehung zu erkennen. Besonders ältere Personen (60 Jahre und älter) beschreiben, dass ihre Erziehung häufig von klarer Unterordnung unter strengen Eltern geprägt war. Es wird ein Mangel an Offenheit und Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Kindes beschrieben (vgl. ebd., S. 26).

Die Erziehung zu Pflicht- und Akzeptanzwerten hatte einen hohen Stellenwert. Junge Menschen hingegen beschreiben ihre Eltern überwiegend als liebe- und verständnisvoll (vgl. ebd., S. 27).

Im Generationen-Barometer werden vier Hauptentwicklungen genannt, die den Wandel des Verhältnisses zwischen Eltern und Kinder beschreiben. So wird die Persönlichkeit des Kindes stärker respektiert. Die Bekundung von Zuneigung nimmt einen größeren Raum ein. Erziehung findet stärker über Kommunikation statt, es werden weniger Befehle oder Ermahnungen ausgesprochen. Die Interessen der Kinder werden stärker gefördert (vgl. ebd., S. 28).

Im Generationen-Barometer wird auch angegeben, dass sich die Position der Kinder in der Familie verändert hat. Bei der Familiengründung geht es nicht mehr vorwiegend um die materielle Absicherung der Mutter, wenn die Kinder klein sind. „Damit verschiebt sich dann nicht selten auch das Schwergewicht des Familienlebens auf das „Projekt Erziehung“ (ebd.). Die meisten Mütter richten ihr Leben tatsächlich auf die Erziehung des Kindes hin aus (vgl. ebd.). In vielen Fällen scheiden sie zeitweise aus dem Beruf aus. Nehmen sie nach ein paar Jahren wieder eine Erwerbsarbeit auf, richten sie diese stark auf das Familienleben aus (vgl. ebd., S. 29).

Es gibt Indikatoren dafür, dass Kinder zumindest in bestimmten Phasen oder zu bestimmten Anlässen tatsächlich im Mittelpunkt des Familiengefüges stehen. Nach Haumann zeigt sich dies darin, dass zum Bsp. die Urlaubsplanung auf die Interessen der Kinder ausgerichtet wird oder Kindergeburtstage sehr aufwendig gefeiert werden (vgl. ebd., S. 30). Auch Bund beschreibt, dass Kinder innerhalb der Familie häufig mitentscheiden durften (vgl. Bund 2014, S. 16). Auch in Befragungen des Generationen-Barometers erinnerten sich 39% der 16-29-jährigen, dass ihre Eltern ihr Leben stark auf sie ausgerichtet haben (vgl. Haumann 2009, S. 30).

Der heute vorherrschende Erziehungsstil wird als persuasiver Erziehungsstil bezeichnet. Ältere Personen beschreiben ihre Erziehung zu 75% als streng (vgl. ebd., S. 86). Von den unter 30-jährigen tun dies lediglich 8%. Strenge wird von den jüngeren Leuten überwiegend nicht als etwas Bezeichnendes für die eigene Generation betrachtet. Als generationstypisch wird die schon frühzeitig erlebte Freiheit beschrieben (vgl. ebd.). In der Erziehung der jüngeren Befragten spielt zwar die Autorität der Eltern weiterhin eine zentrale Rolle, aber das „Autoritäre“ sei verschwunden (vgl. ebd., S. 96). Damit sind Mechanismen von Befehl und Gehorsam sowie Verbote und Strafen gemeint. Körperliche Strafen wie Ohrfeigen oder Prügel erhielten die Jüngeren nur zu 24% (vgl. ebd., S. 97). Neben nicht körperlichen Strafen, wie z.B. Fernsehverbot rückt das Gespräch über die Normverletzungen deutlich in den Vordergrund. „Damit vollzieht sich die Wendung von einer primär autoritären zu einer überwiegend persuasiven Erziehung“ (ebd., S. 97 f.).

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der persuasiven Erziehung ist entsprechend des Generationen-Barometers das Lob. Es soll auch schon für kleinere, positive Leistungen ein Lob ausgesprochen werden, anstelle des Aussprechens von Strafen bei Regelverstößen. 49% der unter 30-jährigen gaben an, oft gelobt worden zu sein (vgl. ebd., S. 100). Die Einstellung der Eltern zu ihrem Kind hat sich ebenso grundlegend gewandelt. Insbesondere ist eine Zunahme des Respektes vor der Persönlichkeit des Kindes im Generationen-Barometer zu erkennen. 64% der Jüngeren gaben an, erlebt zu haben, dass ihre Eltern Rücksicht auf ihre eigenen Bereiche genommen haben (vgl. ebd., S. 103). Jedoch beobachten Eltern ihre Kinder offenbar sehr aufmerksam, um festzustellen, ob sich das Kind ihren Wünschen entsprechend entwickelt (vgl. ebd., S. 104). Nahezu 2/3 der Jüngeren berichten, viel Aufmerksamkeit von den Eltern bekommen zu haben (vgl. ebd.). Infolge der offenbar stärkeren Beobachtung der Kinder, tritt auch die Überlegung der optimalen Förderung der Kinder stärker in den Fokus der Erziehung (vgl. ebd., S. 113). Es werden vergleichsweise häufig Angebote gemacht, die den Neigungen und Fähigkeiten der Kinder entsprechen oder Schwächen entgegen wirken sollen. So geben 52% der jungen Befragten an, dass ihre Eltern ihre Interessen stark gefördert haben. Die erste Generation, die nach den Maßgaben der persuasiven Erziehung aufwuchs, ist heute bereits selbst erwachsen (vgl. ebd., S. 133). Sie könnten somit den älteren Teil der Generation Y bilden. Die Prägung hinsichtlich des Selbstbewusstseins unterscheidet sich tatsächlich von der bei den älteren Befragten. Anhand eines Schaubildes wird dargestellt, welche Werte die unter 30-jährigen von ihren Eltern vermittelt bekommen haben (vgl. ebd., S. 134). Die Ergebnisse zeigen eine Tendenz dahingehend, dass die Erziehung darauf abzielt, starke und selbstbewusste Persönlichkeiten aus den Kindern werden zu lassen. Dabei fällt ihnen Ein- und Unterordnung deutlich schwerer als früheren Generationen (vgl. ebd., S. 135).

4.1. Gesellschaftliche Bedingungen des Aufwachsens

Die wirtschaftliche und weltpolitische Lage hat sich seit der Jahrtausendwende deutlich verändert und prägt somit entscheidend die Jugendphase der Mitglieder der Generation Y. Die Terroranschläge des 11. Septembers, der Afghanistankrieg sowie Weltwirtschaftskrisen sind als politische und globale Großereignisse während dieser Zeit insbesondere zu erwähnen (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014, S.25). Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungen ist die Arbeitsmarktsituation. Die Mitglieder der Generation Y erlebten bereits während ihrer Schulzeit, wie die Arbeitslosenquote stetig stieg und im Jahr 2005 schließlich den Höchststand erreichte

(vgl. ebd., S. 49). Besonders die Chancen für Berufseinsteiger waren sehr gering, während gleichzeitig zahlenmäßig sehr starke Jahrgänge den Arbeitsmarkt betraten. Die Agenda 2010, die unter der Regierung von Bundeskanzler Schröder eingeführt wurde, sorgte für starke Einschnitte in den Bereichen der sozialen Sicherung. Durch Veränderungen, besonders im Kündigungsschutz, kam es zur Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse in Form von Leiharbeit und Minijobs. Unter der damals vorherrschenden Arbeitsmarktlage litten besonders die Personen mit niedrigerem Schulabschluss, da der Bedarf an Ausbildungsplätzen nicht gedeckt werden konnte. Fast 20% der Schulabgänger in dieser Zeit erhielten keinen Ausbildungsplatz (vgl. ebd.). Infolge der Arbeitsmarktsituation sowie der starken Geburtenjahrgänge strömten auch Abiturienten und Realschüler in das duale System der Ausbildung, so dass insbesondere Hauptschüler kaum mehr eine Chance auf einen Ausbildungsplatz hatten (vgl. ebd., S. 50).

Die im Jahr 2002 erstmals veröffentlichte PISA-Studie verschärfte die Situation zusätzlich und unter deren schlechtem Ergebnis erhöhte sich der Druck auf die Schüler (vgl. ebd., S. 50).

Seit 2009 ist eine erhebliche Verbesserung der Arbeitsmarktsituation zu verzeichnen, so dass auch die leistungsschwächeren Schüler wieder größere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben (vgl. ebd., S. 59). Die Situation hat sich umgekehrt, so dass sich die Firmen inzwischen stark um die junge Generation bemühen müssen, denn die Erwartungshaltung der jungen Generation ist stark gestiegen (vgl. ebd., S. 62). Dies soll aber nicht darüber hinweg täuschen, dass ein Normalarbeitsverhältnis nicht selbstverständlich ist. Die atypische Beschäftigung ist mit einem Anteil von etwa einem Drittel aller Beschäftigungsverhältnisse deutlich stärker ausgeprägt als vor Beginn der Krise in den 1990iger Jahren (vgl. ebd., S. 63). Somit ergibt sich natürlich die stark ausgeprägte Ungewissheit, die bereits beschrieben wurde, welche die Vertreter der Generation Y bewältigen müssen. Die prekäre Ausgangslage sei für die meisten Jugendlichen in Deutschland ein biografischer Schock, auf den sie nur sehr schlecht vorbereitet seien. Die meisten entstammen einer sogenannten heilen Welt, verbrachten ihre Kindheit in den Zeiten des Wohlstandes der 1980iger und 1990iger Jahre und stammen aus wirtschaftlich und sozial gut situierten Elternhäusern (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 32).

4.2. Lebensphase Jugend

Es scheint heute selbstverständlich von Jugend oder der Jugendphase zu sprechen. Jedoch war die Jugend als Lebensphase zu Beginn des 20. Jahrhunderts als solche nicht bekannt. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts galt nur die Kindheitsphase als vorgelagerte Phase vor dem Erwachsensein und wurde in die frühe und späte Kindheit geteilt.

Die späte Kindheitsphase wurde als Jugendphase bezeichnet (vgl. Hurrelmann 1995, S. 27). Es handelte sich dabei um eine relativ kurze Lebensphase, die durchschnittlich einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren umfasste. Sie bildete die Phase zwischen dem Eintritt der Geschlechtsreife und dem Austritt aus dem allgemeinen und dem beruflichen Bildungssystem (vgl. ebd.). Inzwischen beträgt die Lebensphase Jugend mindestens 10 Jahre, teilweise sogar 15- 20 Jahre (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 33). Die Ausdifferenzierung der Kindheits- Jugendphase begründet sich im Wesentlichen mit dem fortschreitenden Prozess der Individualisierung und der damit einhergehenden Begleitphänomene im politischen, kulturellen und sozialen Bereich (vgl. Hurrelmann 1995, S. 29). Die Lebensphase Jugend konstituierte sich zunächst im Bürgertum und breitete sich zunehmend auf alle Gesellschaftsschichten aus. Sie hat sich somit bis etwa 1950 in den westlichen Industriegesellschaften als eigenständige Lebensphase herausgebildet (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 33). Mit der zunehmenden technologischen Entwicklung, wurden Ausbildungen und Qualifikationen notwendig, um einer Erwerbsarbeit nachgehen zu können. Somit ergab sich die Möglichkeit den jungen Menschen, die als notwendig erachtete Entwicklungs- und Reifezeit zuzugestehen (vgl. ebd.). Die heute deutlich erkennbare Verlängerung der Jugendphase ist den Autoren der Shell-Jugendstudie 2006 zufolge darin zu sehen, dass sich seit etwa 1985 die Anzahl der Arbeitsplätze immer weiter reduziert hat. Die Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten ist seit dem kontinuierlichen Rückgang der Arbeitsplätze nicht mehr vordergründig zur Qualifikation der Jugendlichen notwendig (vgl. ebd., S. 33 f.). Der sozialpolitische Aspekt, die Jugendlichen möglichst lange im Bildungssystem zu halten, steht dabei im Vordergrund (vgl. ebd., S. 34). Diese Maßnahme zielt darauf ab, die Jugendarbeitslosigkeit möglichst auf einem niedrigen Niveau zu halten, was besonders im internationalen Vergleich auch gelungen ist.

Die Jugendphase beginnt laut wissenschaftlicher Literatur übereinstimmend mit dem Einsetzen der Geschlechtsreife. Die Pubertät markiert das Ende der Kindheit und somit den Eintritt in gesellschaftliche Verantwortungsbereiche (vgl. Hurrelmann u.a. 2003, S. 31). Der Eintritt in das Erwachsenenalter ist traditionell mit der Übernahme der wichtigsten Aufgaben von Erwachsenen gekennzeichnet. Dazu gehört die Ausübung einer Erwerbsarbeit, was wiederum finanzielle und wirtschaftliche Selbständigkeit impliziert. Ein weiterer sogenannter Meilenstein ist die Heirat, womit die Gründung einer eigenen Familie sowie die vollständige Ablösung von der Herkunftsfamilie symbolisiert wird (vgl. ebd., S. 32). Weitere Statuspassagen sind der verantwortungsvolle Umgang mit Konsum und Medien sowie die verantwortungsvolle politische Mitbestimmung in der Gesellschaft

(vgl. ebd.). Bei Statuspassagen handelt es sich um Markierungspunkte in einem Lebenslauf, der als „normal“ angesehen wird und von einem Großteil der Bevölkerung in unserer Gesellschaft als typisch betrachtet wird (vgl. Hurrelmann 1995, S. 39).

Während der Jugendphase kommt es infolge der charakteristischen Umbruchsituation zu einer Neubestimmung der Persönlichkeitsdynamik, obgleich grundlegende Persönlichkeitsstrukturen bereits in der Kindheit gelegt werden. Bereits vorhandene Strukturen werden während der Jugendphase „erheblich verändert und in ein neuartiges und andersartiges Gesamtgefüge eingebettet“ (ebd., S. 51). Das Jugendalter dient auch dazu charakteristische Fähigkeiten und Fertigkeiten auszubilden, die für den Status des Erwachsenen nötig sind. „Zugleich aber kommt es wegen der im Jugendalter charakteristischen unvoreingenommenen Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozesse keinesfalls zu einer einfachen Übernahme von gesellschaftlichen Vorgaben oder zu einer Reproduktion von Sozialcharakteren von einer Generation zur nächsten“ (ebd.).

Hurrelmann merkt an, dass es zwar die Lebensphase Jugend gibt, aber „die“ Jugend als einheitliche soziale Gruppe nicht existiere (vgl. ebd.). Jedoch sind anhand aktueller und auch älterer Jugendstudien Tendenzen erkennbar, die sich auf alle Jugendlichen übertragen lassen. So ist seit mindestens zwei Jahrzehnten ein deutlicher Wandel der Lebensphase Jugend erkennbar. Sie ist zu einer offenen und in ihren strukturellen Vorgaben teilweise widersprüchlichen Lebensphase geworden (vgl. Hurrelmann u.a. 2003, S. 32). In Bezug auf die bereits erwähnten Statuspassagen möchte ich nun die Veränderungen erläutern.

Die Statuspassage in das Berufsleben ist heute mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Jugendlichen müssen deutlich längere Schul- und Ausbildungszeiten durchlaufen als frühere Generationen. Es herrscht ein starker Erwartungsdruck der älteren Generationen in Bezug auf den Erwerb von Abschlüssen und Qualifikationen. Die Jugend ist somit im Sog der „Bildungsexpansion“. Gleichzeitig ist eine bessere oder ähnlich gute berufliche Laufbahn mit dem Erwerb hoher Bildungsabschlüsse nicht garantiert, sondern es besteht sogar die Gefahr des sozialen Abstieges, die sich in der formalen Entwertung der hohen Bildungsabschlüsse begründen kann. Die jungen Leute spüren den Druck und setzen sich selbst sehr hohe Ziele in Bezug auf die zu erreichenden Bildungsabschlüsse (vgl. ebd., S. 35).

Ablösungsprozesse von der Herkunftsfamilie geschehen heutzutage relativ konfliktarm, nehmen jedoch einen deutlich längeren Zeitraum in Anspruch als bei früheren Generationen. Dies begründet sich u. a. in den verlängerten Ausbildungszeiten und der damit einhergehenden finanziellen Abhängigkeit vom Elternhaus. Infolge dieser Situation kann es zu Verunsicherungen bei den Jugendlichen kommen, die eine Verlangsamung des

Prozesses der Verselbständigung nach sich ziehen kann (vgl. ebd., S. 35 f.). Auch Bindungsängste können insbesondere durch erlebte Trennungen und Scheidungen der Eltern hervorgerufen werden. Der Ablösungsprozess gestaltet sich meist langwierig und ist nicht mehr selbstverständlich (vgl. ebd., S. 36).

Die Gleichaltrigen nehmen frühzeitig infolge der frühen psychischen Ablösung von der Herkunftsfamilie einen hohen Stellenwert ein und beeinflussen somit die Standards in den Bereichen Konsum, Freizeitaktivitäten, der Werteorientierung und der Lebensführung (vgl. ebd.). Die Anerkennung bei den Gleichaltrigen und die Integration in diese Gruppe bildet somit eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters. Es besteht eine große Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung. Aufgrund dieser Angst und der Kommerzialisierung von Freizeitaktivitäten bestehen ein hoher „Statusdruck“ und ein Wettbewerb der Selbstdarstellung (vgl. ebd.).

Für alle Menschen in den westlichen Gesellschaften ist das Leben im Vergleich zu früheren Zeiten nicht mehr nach streng kontrollierten Vorgaben zu regeln, sondern es ist entstrukturiert und individualisiert, worauf ich im Folgenden genauer eingehen möchte (vgl. ebd., S. 34).

4.3. Individualisierung und Entstrukturierung in der Gesellschaft

„Der sozialstrukturelle Wandel der Moderne ist durch eine fortschreitende Differenzierung der Arbeit und der gesellschaftlichen Teilsysteme einerseits und durch eine Auflösung bzw. Pluralisierung religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen andererseits gekennzeichnet“ (Abels 2008, S. 139). Es entsteht somit eine größere Freiheit für das Individuum, da die gesellschaftliche Stellung nicht mehr von der Geburt, sondern von der Qualifikation und eigenen Überzeugungen abhängig ist. Somit entsteht für das Individuum die Individualisierungschance. Dieser positiven Betrachtung der Individualisierung steht eine andere gegenüber, nämlich die, die Individualisierung als Zwang zu sehen (vgl. ebd.). Die Verhaltensanforderungen werden infolge steigender Komplexität der Systeme komplexer und gleichzeitig differenzierter. In der Konsequenz ist das Individuum immer häufiger gezwungen, Entscheidungen zu treffen, ohne die Voraussetzungen und Konsequenzen vollständig überschauen zu können (vgl. ebd., S. 140). „Zweitens muss das Individuum in einer weitgehend geregelten und standardisierten Welt um einen Platz kämpfen, an dem seine Individualität überhaupt noch sichtbar wird“ (ebd., S. 140). Entscheidungen müssen weitgehend selbständig durch das Individuum getroffen werden, da es an Orientierungen fehlt bzw. eine zu große Anzahl besteht. Die Pluralisierung bringt neue Wahlmöglichkeiten mit sich, gleichzeitig aber auch das Risiko die fal-

sche Entscheidung zu treffen (vgl. ebd., S. 140 f.). Das Individualisierungstheorem beinhaltet sowohl normative Erwartungen und subjektive Bewältigungsstrategien (vgl. ebd., S. 142).

Nach Beck wurde der Prozess der Individualisierung seit Beginn der 1950er in der Bundesrepublik Deutschland durch den Anstieg der Einkünfte in allen sozialen Schichten sowie durch die Bildungsexpansion ausgelöst (vgl. ebd., S. 143). Beides ermöglichte die Entwicklung eines eigenen Lebensstiles. In der Folge gibt es auch in der Jugend keinen Standardlebenslauf mehr. Mierendorff und Olk fassten die widersprüchliche Situation für die Jugendlichen zusammen. Als positiv werden die sich erwachsenden Wahlmöglichkeiten und Entscheidungschancen hinsichtlich der Entwicklung biographischer Zukunftsentwürfe betrachtet. Andererseits besteht auch die Gefahr, an den gesellschaftlichen Umständen zu scheitern und dies als persönlichen Misserfolg zu verbuchen (vgl. ebd., S. 144). Die Spannungen und Ambivalenzen verstärken sich in der Jugendphase infolge der Bedingungen. Wie bereits erläutert, muss immer mehr in Bildung investiert werden, wobei nicht klar ist, ob dies zu einem beruflichen Erfolg führt.

Bereits in Jugendbefragungen, die Anfang der 1980iger Jahre durchgeführt wurden, verdichtete sich der Eindruck, „dass die Jugend mehr und mehr eine Lebensphase wird, in der individuelle und eigenständige Lösungen verlangt und versucht werden“ (Fuchs 1981b, S. 8 zit. n. Abels 2008, S. 134). Abels bezieht sich in seiner Ausarbeitung auf Fuchs, welcher die These vertritt, dass die immer längeren Schul- und Ausbildungszeiten dazu führen, dass den Jugendlichen mehr Zeit und Raum zur Verfügung steht, um eine sichere und stabile Persönlichkeit vor dem Eintritt in die Erwerbstätigkeit auszubilden (vgl. Abels 2008, S. 135). Dies betrifft zudem große Anteile der Jugendlichen und impliziert somit auch die Kinder aus der Arbeiterschaft und der unteren Mittelschicht. Ferner wird die Individualisierung auch dadurch ermöglicht, dass Jugendliche größere Möglichkeiten haben, ihren eigenen Lebensstil zu finden, was sich in der Veränderung der Erziehung durch die Eltern begründet. Außerdem können Jugendliche als selbständige Konsumenten auftreten, da sie mehr Taschengeld zur Verfügung und Zugang zu Medien haben (vgl. ebd.).

4.4. Anforderungen an die Jugendlichen und Strategien der Problembewältigung

Wie bereits erwähnt, entwickelt sich infolge der Arbeitsplatzknappheit ein Drang nach immer höheren Bildungsabschlüssen. So ist der Anteil Jugendlicher im Alter zwischen 16 und 24 Jahren, die sich noch in der Ausbildung befinden, seit 1990 immer stärker angestiegen (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 33). Wie auch bereits angemerkt, dient die

Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten nicht mehr vordergründig der Qualifikation der Jugendlichen (vgl. ebd., S. 33 f.). „Die sozial- und arbeitsmarktpolitisch in die Länge gestreckte Lebensphase Jugend, wird eine Zeit des Moratoriums, des quasi zwecklosen Verweilens in der Gesellschaft, ohne eine feste Perspektive und ohne klare Verantwortung für gesellschaftliche Belange“ (ebd., S. 35). Damit ist die Jugendphase heute geprägt durch die Spannung zwischen soziokultureller Selbständigkeit bei gleichzeitiger sozioökonomischer Unselbständigkeit. Dieser Widerspruch muss von den Jugendlichen bewältigt werden. Einerseits genießen sie eine relativ große Freiheit hinsichtlich ihrer Werteorientierung, sozialer Bindungen und ihrer Lebenssituation. Jedoch sind sie ökonomisch ungesicherter und haben eine große Unsicherheit an sicheren Zukunftsperspektiven (vgl. ebd.). Der Eintritt in das Berufsleben ist ungewiss und es besteht unterschwellig die Angst, keinen Platz in der etablierten Gesellschaft zu finden, was für alle Jugendlichen sehr belastend ist. Es entsteht ein mentaler Druck. Um die Lebensphase Jugend heute zu bewältigen, sind ein sehr hohes Maß an Selbstorganisation, eine stark ausgeprägte Problemverarbeitungscompetenz sowie eine flexible Virtuosität des Verhaltens erforderlich. Jugendliche müssen mit der Widersprüchlichkeit ihrer Situation umgehen und die eigene Selbstdefinition darauf ausrichten. „Sie benötigen so etwas wie einen inneren Kompass, um die vielfältigen Handlungsanforderungen bei der Einräumung von persönlicher Autonomie flexibel und sinnvoll zu bewältigen und angesichts der Zukunftsunsicherheit ein Bild von der eigenen Persönlichkeit zu entwerfen“ (ebd., S. 33). Hurrelmann und Albrecht beschrieben in ihrem Buch über die Generation Y die „Egotaktik“ sowie die Selbstbezogenheit als Grundhaltung der Mitglieder der Generation Y. So sorgte die starke Konzentration auf die Persönlichkeitsgestaltung sowie die intensive Suche nach der personalen und sozialen Identität bereits in den letzten Jahrzehnten für Aufmerksamkeit in der Jugendforschung. Alle Untersuchungen weisen auf einen hohen Grad der Selbstzentriertheit hin, der eine Steigerung bis zum Egoismus erreichen kann. So wird der Sozialcharakter der Mehrheit der Jugendlichen in der Shell-Jugendstudie 2002 auch als „Egotaktiker“ bezeichnet (vgl. Hurrelmann u.a. 2003, S. 33). Die Autoren vertreten die Ansicht, dass die sogenannte Egotaktik eine angemessene Antwort auf die Offenheit der Struktur der Lebensphase Jugend ist. Der Ausgang in das verantwortungsvolle Erwachsenenalter ist ungewiss (vgl. ebd.). Nur, wer es schafft, aktive Formen des Selbstmanagements zu entwickeln, kommt mit den gesellschaftlichen Strukturen des Jugendalters zurecht (vgl. Hurrelmann u.a. 2006, S. 36). Die „egotaktische“ Grundhaltung ist eine denkbare Variante der privaten Lebensführung, durch die es gelingen kann, Ordnung in die unübersichtlichen Anforderungen zu bringen.

4.5. Das Bild der Jugend anhand der Shell-Jugendstudien 2002-2010

Um einen Eindruck über die Jugendgenerationen zu bekommen, habe ich die Shell-Jugendstudien 2002 bis 2010 studiert. Im Rahmen dieser Studien werden 2500 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren befragt. Somit erstreckt sich das Spektrum der Geburtsjahrgänge von 1977 bis 1998 und sollte damit den verschiedenen Angaben über die Geburtsjahrgänge der Generation Y entsprechen. Aus Platzgründen kann ich nur einen kurzen Überblick über sich abzeichnende Tendenzen zu geben. In der Shell Jugendstudie 2002 wurde eine stärker pragmatische Haltung der Jugendlichen festgestellt. Übergeordnete Ziele der Gesellschaftsreform oder die Umwelt stehen nicht mehr im Zentrum der Interessen der meisten Jugendlichen. Leistung, Macht und Sicherheit haben im Laufe der 1990iger Jahre einen höheren Stellenwert eingenommen (vgl. Deutsche Shell 2003, S. 18). Das politische Engagement ist weiter zurückgegangen, jedoch handelt es sich bei den Jugendlichen um eine gesellschaftlich aktive Gruppe. Die Mentalität der Jugend hat sich von einer gesellschaftskritischen Gruppe hin zur gesellschaftlichen Mitte verschoben. Der erwartete Wertewandel hin zu postmaterialistischen Werten wie Selbstverwirklichung und Engagement ist nicht eingetreten, was mit der gesellschaftlichen Lage begründet wird, an die die Jugend ihre Wertorientierung anpasst. Die Leistungsbereitschaft der damals Befragten ist sehr hoch und sie beobachten ihre Umwelt sehr genau. Einhergehend mit der pragmatischen Grundhaltung ist auch eine starke Ausprägung des positiven Denkens zu beobachten (vgl. ebd., S. 19). Pessimismus, Protest oder die sogenannte „Null-Bock-Einstellung“ sind nicht mehr vorzufinden und wären unpassend zu dem „unideologischen und leistungsorientierten Habitus dieser neuen Generation“ (ebd.). Thomas Gensicke, ein Mitautor der Studie merkt an, dass es sich bei dem Prioritätenwechsel der Jugend zugunsten der Leistungsorientierung um ein deutliches Zeichen der Umorientierung handele (vgl. Gensicke 2003, S. 152). „Es geht nicht nur um einen Reflex der Jugend auf die gesellschaftliche Themenkonjunktur, sondern um eine echte Mentalitätsänderung, und zwar vom Primat ökologischen zum Primat ökonomischen Verhaltens“ (ebd.). Die besondere Nähe zu Engagementwerten wurde zugunsten von Leistungs- und Anpassungswerten aufgegeben (vgl. ebd., S. 154). Außerdem sind eine Aufwertung der Gefühle sowie eine zunehmende Hedonisierung, d.h. eine stärkere Ausrichtung auf Genuss und Lebensfreude zu verzeichnen (vgl. ebd.). Diese Trends behalten sich auch in den folgenden Studien von 2006 und 2010 bei. So wird in der Shell-Jugendstudie von 2010 auch die Auffälligkeit des Wertewandels hin zu „handfesten, materielle Sicherheit anstrebenden Orientierungen und Wünschen“ (Albert u.a. 2010, S. 38) beschrieben. Im Ergebnis dieser Studie zeigte sich eine unerwartet unkritische Generation, die nicht gegen die bestehenden Verhältnisse aufbegehrt und sie nicht

verändern möchte (vgl. ebd.). Auch 2010 stellte sich heraus, dass die Werteorientierungen der Befragten weiterhin dem Typ einer pragmatischen Generation entsprechen (vgl. Shell Deutschland Holding 2010, S. 15). Auch die Leistungsbereitschaft- und Orientierung hält weiter an, jedoch nimmt gleichzeitig der Spaß am Leben einen wichtigen Stellenwert ein (vgl. ebd., S. 29). Es wurde aber auch explizit zum Ausdruck gebracht, dass die meisten Jugendlichen tatsächlich Druck empfinden und sich große Sorgen über ihren Eintritt in das Erwerbsleben machen. Die Auseinandersetzung mit dem Schul- und Ausbildungssystem steht dabei im Vordergrund und sie reagieren mit Leistungsbereitschaft (vgl. ebd., S. 33). Auch das Verhältnis zu den eigenen Eltern wird im Rahmen der Shell-Jugendstudien als überwiegend positiv beschrieben (vgl. Linssen u.a. 2003, S. 57/ Langness u.a. 2006, S.59, Leven u.a. 2010, S.65 f.).

4.6. Die „Abgehängten“

Fast 20 % der jungen Generation glauben, die Anforderungen, welche Schule und Ausbildung mit sich bringen, nicht erfüllen zu können. Auch den Anforderungen in Medien und Freizeit können sie sich nicht stellen und fühlen sich als Versager und sozial Abgehängte, da sie nicht so erfolgreich sind, wie die sogenannten beiden Elitegruppen der Generation Y (vgl. Hurrelmann / Albrecht 2014, S. 51). In der Ausbildungsstudie für McDonald's wurde diese Personengruppe als „Statusfatalisten“ bezeichnet und näher beleuchtet. Die so bezeichneten Statusfatalisten bilden eine Gruppe von 19% der Befragten, die glauben, dass die sozialen Schichten in Deutschland feststehen. So entscheiden die Herkunft, die Einkommens- und Vermögenssituation des Elternhauses, die besuchte Schule sowie das Geschlecht wesentlich über die Erfolgs- und Zukunftschancen (vgl. McDonald's 2013, S. 25). Konträr scheint dann jedoch die Auffassung, dass Leistungsbereitschaft, Intelligenz sowie eine gute Schul- und Berufsausbildung zu den wichtigsten Einflussfaktoren für die Zukunftschancen gesehen werden, was durch die Mehrheit der Personengruppe vertreten wird. Auch die Aufstiegswünsche ähneln denen der übrigen Befragten. Der größte und somit entscheidende Unterschied ist der nicht vorhandene Glaube daran, den Status durch Leistung verbessern zu können und somit einen sozialen Aufstieg erreichen zu können (vgl. ebd., S. 26). Die McDonald's Ausbildungsstudie zeigt auf, dass nur 31% der „Statusfatalisten“ die Ansicht vertreten, mit Leistung in Deutschland etwas erreichen zu können. Außerdem zeigt sich bei diesen Jugendlichen ein überdurchschnittlich ausgeprägter Hedonismus, d. h. eine ausgeprägte Orientierung an Spaß und Freizeit (vgl. ebd., S. 27). Diese Haltung scheint sehr pessimistisch, ist jedoch auch nicht völlig zu leugnen, wie die Ergebnisse der Shell-Jugendstudien zeigen. Jugendliche, die aus einfacheren sozialen Hintergründen stammen, sind

überzufällig häufig bei den Hauptschülern und erwerbslosen Jugendlichen zu finden (vgl. Linssen u.a. 2003, S. 55). Umgekehrt sind bei den bildungsstarken Gymnasiasten häufig Kinder besserer sozialer Herkunft anzutreffen. Dieses Ergebnis wird im Rahmen der Studien noch im Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss des Vaters unterlegt und bestätigt. „Es ist damit so, dass das Bildungssystem nicht komplett deterministisch aufgrund des Bildungshintergrunds der Eltern die Bildungsabschlüsse der Jugendlichen verteilen würde“ (ebd.). Jedoch kann eine Unabhängigkeit der Bildungschancen vom Bildungshintergrund der Eltern nicht konstatiert werden. Die besuchte Schulform steht in engem Zusammenhang mit dem sozialen Hintergrund der Eltern, was sich besonders daran zeigt, dass entsprechend des Ergebnisses der Shell-Jugendstudie von 2002 fast die Hälfte der Kinder aus Unterschichten niedrig qualifizierende Schulformen besucht (vgl. ebd., S. 64). Es besteht ein hohes Schichtgefälle im Bereich der Bildung (vgl. ebd., S. 65). „Die günstigen Bedingungen und Zukunftsoptionen kumulieren auf Seiten der oberen Schichten, während die unteren Schichten in zunehmendem Maß zu den Verlierern des Systems werden“ (ebd., S. 65 f.). Es zeigt sich zunehmend eine Zweiteilung zwischen den Hochqualifizierten, die Abitur /Fachabitur anstreben oder haben und den Niedrigqualifizierten mit gar keinem oder einem Hauptschulabschluss (vgl. ebd., S. 66). Die Gründe zur Risikogruppe zu gehören, liegen u.a. auch im Elternhaus sowie den familiären Verhältnissen. Als Jugendliche mit Bildungsrisiko wird die Gruppe der Jugendlichen definiert, die die Schule ohne Abschluss verlassen, ihren Wunschberuf aufgrund mangelnder Zugangsvoraussetzungen nicht erlernen können oder unsicher sind, den angestrebten Schulabschluss erreichen zu können (vgl. ebd., S. 71). Es zeigt sich, dass Kinder getrennt lebender oder geschiedener Eltern ebenso ein höheres Bildungsrisiko aufweisen wie die Jugendlichen aus Familien, in denen die Eltern nicht konstant zusammen leben (vgl. ebd.). Außerdem wirken sich Konflikte zwischen Eltern und Jugendlichen ungünstig aus. Auch im Kontakt mit Gleichaltrigen scheinen Jugendliche mit Bildungsrisiko benachteiligt zu sein. Zwei Drittel der Befragten, die sich als weniger beliebt in ihrer Clique einordnen, weisen gleichzeitig ein Bildungsrisiko auf. „Offenbar entsteht zunehmend eine Gruppe struktureller Bildungsverlierer, die sowohl materiell, statusbezogen wie auch im Hinblick auf ihre soziale Eingebundenheit wenige Chancen haben, eine zufriedenstellende Position in der Gesellschaft zu erlangen“ (ebd.). Schulisch weniger erfolgreiche Jugendliche tragen zusätzlich ein höheres Risiko, im weiteren Erwerbsleben zu scheitern. So sind junge Menschen mit formal geringerer Bildung deutlich öfter mit Jugendarbeitslosigkeit konfrontiert als die Jugendlichen mit höheren Bildungsabschlüssen (vgl. Langness u.a. 2006, S. 66). Schulische Misserfolge bergen zusätzlich ein Konfliktpotential mit den Eltern, da diese enttäuscht und gezwungen sind, ihre Erwartungshaltung an die Jugendlichen herab zu senken. Im Rahmen von Studien hat sich

gezeigt, dass im Zusammenhang mit schulischem Misserfolg die Gefahr eines schwächeren Selbstwertgefühles und der sozialen Abgrenzung einhergeht. In jedem Fall wirken sich die Misserfolge ungünstig auf die physische und psychische Gesundheit der Betroffenen aus (vgl. ebd.).

4.7. Jugendarbeitslosigkeit in der Generation Y

Hurrelmann beschreibt in seinem Buch über die Generation Y, eine Trendwende am Arbeitsmarkt, die seit 2009 eingetreten ist. Auch die gering Qualifizierten haben aufgrund des Lehrlingsmangels wieder größere Chancen, einen Ausbildungsplatz zu bekommen (vgl. Hurrelmann / Albrecht 2014, S. 60). So könnte leicht der Eindruck entstehen, dass es das Problem der Jugendarbeitslosigkeit kaum mehr gäbe. Tatsächlich besteht inzwischen ein Mangel an Auszubildenden, der beklagt wird (vgl. ebd., S. 62). Allerdings seien die Firmen es gewöhnt, die gering qualifizierten Bewerber von vornherein abzulehnen, da bis circa 2009 die Anzahl der Bewerber deutlich über dem Angebot lag (vgl. McDonald's 2013, S. 9). Da sich die Situation stark verändert hat, sollte davon ausgegangen werden, dass auch benachteiligte Jugendliche nun bessere Chancen am Arbeitsmarkt haben (vgl. ebd.). Um dem Thema näher auf den Grund zu gehen, habe ich den Berufsbildungsbericht 2014 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zu Rate gezogen. Im Ergebnis des Berichts zeigt sich, dass für das Jahr 2013 trotz positiver wirtschaftlicher Entwicklung eine leichte Verschlechterung der Situation am Ausbildungsmarkt zu verzeichnen ist (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 2014, S. 5). Die Anzahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge sowie das Angebot an Ausbildungsplätzen sind gegenüber 2012 leicht gesunken. Gleichzeitig können Unternehmen ihre Ausbildungsstellen nur noch zum Teil besetzen. Auch die Anzahl der jungen Menschen, die keinen Ausbildungsplatz erhalten haben, ist leicht gestiegen. Immer weniger Betriebe, vor allem Kleinbetriebe, bilden aus (vgl. ebd.). Da die Anzahl der Abiturienten weiter gestiegen ist, könnte man vermuten, dass diese die Hauptschüler vom Arbeits- und Ausbildungsmarkt verdrängen, was sich aber entsprechend den Aussagen des Berufsbildungsberichtes 2014 nicht bestätigt hat. Die Chancen von jungen Menschen mit Hauptschulabschluss einen betrieblichen Ausbildungsplatz zu bekommen, seien gestiegen (vgl. ebd., S. 25). „Die Einmündungsquote in Ausbildung von Bewerbern und Bewerberinnen mit maximal Hauptschulabschluss stieg von 27,0% im Jahr 2010 auf 31,4% im Jahr 2012 (+4,4 Prozentpunkte)“ (ebd.). Der Übergang von der Beendigung der Schule in eine Ausbildung gestaltet sich jedoch für eine nicht unbeachtliche Zahl der Jugendlichen schwierig (vgl. ebd., S. 28). Insbesondere Hauptschüler haben nach wie vor die geringsten Chancen, eine Ausbildung beginnen zu können. Dies

zeigt sich zum einen beim Vergleich der Einmündungsquoten, welche bei Hauptschülern mit 31,4% im Jahr 2012 am geringsten sind. Die Einmündungsquoten liegen im gleichen Zeitraum bei Realschülern bei 43,7% und bei Abiturienten im Jahr 2012 bei 45,7% (vgl. ebd., S. 25). Bemerkenswert ist außerdem die im Berufsbildungsbericht getroffene Aussage, dass die Zahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge im Jahr 2013 auf den niedrigsten Stand seit der Deutschen Einheit gesunken ist, obwohl die Konjunktur gut war und die Anzahl der Schulabgänger wieder gestiegen ist (vgl. ebd., S. 110). Kleine und mittelständische Unternehmen sind immer weniger bereit überhaupt auszubilden. Somit ist auch die Anzahl der Ausbildungsbetriebe auf einem Tiefststand seit 1999 angelangt. Schüler mit Hauptschulabschluss werden nur noch von 7% der Betriebe ausgebildet. Die Situation ist nach wie vor paradox. Die Zahlen der Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz bekommen steigen, während gleichzeitig die Anzahl der unbesetzten Ausbildungsstellen steigt. Es wird ein Fachkräftemangel beklagt, obwohl sich doch mit 24% ein nicht so geringer Anteil gut qualifizierter Jugendlicher in der dualen Ausbildung befindet. Offenbar führt der bevorstehende Fachkräftemangel nicht dazu, dass Firmen bereit sind, auch gering qualifizierten Jugendlichen eine Chance zu geben und ihnen einen Ausbildungsplatz anzubieten. Somit bleibt die Chancenungleichheit bestehen. Nur 65% der ausbildungsinteressierten und ausbildungsreifen Jugendlichen konnten im Jahr 2013 eine Ausbildung aufnehmen (vgl. ebd.).

Nun stellt sich die Frage, was gegen diese bestehende Chancenungleichheit getan werden kann. Die Bundesregierung stellt im Berufsbildungsbericht 2014 zahlreiche Programme vor, die dem Fachkräftemangel und damit gleichzeitig der Chancenungleichheit entgegen wirken sollen. Dies begründet sich im Wesentlichen darin, dass infolge des demographischen Wandels in Zukunft ein Arbeits- und Fachkräftemangel erwartet wird, so dass jede einzelne Arbeitskraft wichtig sein wird. Aus Platzgründen kann ich nicht konkret auf diese Programme eingehen. Hurrelmann hat im Rahmen der McDonald's Ausbildungsstudie Hinweise zur Verbesserung der beruflichen Bildung gegeben. So vertritt er die Ansicht, dass die Berufsorientierung stärker in den Schulen verankert werden muss. Schulen sollten wieder stärker diese Querschnittsaufgabe übernehmen (vgl. McDonald's 2013, S. 90). Die Berufsorientierung kann dabei nicht in ein spezifisches Unterrichtsfach eingebettet werden, sondern sollte als didaktisches Grundprinzip im Unterricht und im Schulalltag umgesetzt werden. Er appelliert dabei auch an eine stärkere und verbesserte Netzwerkarbeit der Schulen mit Betrieben, den Agenturen für Arbeit, Handwerkskammern usw. (vgl. ebd.). Für die Lehrer bedeutet dies eine Abkehr von der reinen Leistungsbewertung hin zur Begleitung und Moderation von Lernprozessen (vgl. ebd., S. 91). Die Schüler und Schülerinnen sollten stärker für Arbeits- und Berufsabläufe

sensibilisiert werden und es sollte eine Analyse der Fähigkeiten und Fertigkeiten stattfinden. Der Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln, misst Hurrelmann eine große Bedeutung bei. In diesem Zusammenhang erwähnt er das Bundesprogramm „Berufsorientierung“ (BOP), welches auch im Berufsbildungsbericht 2014 aufgeführt ist. Die Umsetzung des Modells ist an Bildungsträger und überbetriebliche Ausbildungsstätten gebunden (vgl. ebd., S. 91). So wird in der 7. Klasse eine Potentialanalyse der Teilnehmer durchgeführt und im 8. Schuljahr finden Werkstatttage statt, an denen die Schüler ihre praktischen Fähigkeiten erproben können. Ziel des Programmes ist dabei, die Schüler zu motivieren, einen Schulabschluss zu erreichen und bewusst eine Entscheidung der Berufswahl zu treffen (vgl. BMBF 2014, S. 56). Hurrelmann stellt fest, dass besonders bei sozial benachteiligten und schwächeren Schülern der Einfluss der Gleichaltrigen sehr hoch ist. Aus diesem Grund empfiehlt er, Gleichaltrige im Sinne einer Vorbildwirkung in den Prozess der Berufswahl einzubinden (vgl. McDonald's 2013, S. 91). Das sogenannte Übergangssystem, in welchem besonders die leistungsschwächeren Schüler „aufgefangen“ wurden, sollte nach Hurrelmann schnell in ein System der Berufsorientierung- und Vorbereitung gewandelt werden, da in vielen Berufsfeldern bereits der Nachwuchs fehlt. Da gerade diese Jugendlichen oft „schulmüde“ sind, sollte eine Kombination von Theorie und Arbeits- und Berufserfahrungen im Vordergrund stehen (vgl. ebd.).

Auch die Firmen sind angehalten, zukünftig einen anderen Umgang mit weniger leistungsstarken Bewerbern zu pflegen. Anstatt fehlerhafte Bewerbungsunterlagen sofort auszusortieren könnten arbeitsplatzbezogene Assessments oder praktische Tests zur Bewerberauswahl von den Firmen initiiert werden, um nicht offensichtlich vorhandene Fähigkeiten zu erkennen. Schwächen sollten durch gezielte Förderung kompensiert werden (vgl. ebd., S. 93). Es sollte nicht davon ausgegangen werden, dass leistungsschwache Schüler, nicht über praktische Fähigkeiten, gute Sozialkompetenzen oder Leistungswillen- und Orientierung verfügen. Was diesen Jugendlichen fehlt, ist die Zuversicht und das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. Hurrelmann vertritt die Ansicht, dass Betriebe und Ausbildungseinrichtungen es den Jugendlichen schuldig sind, genau nach Stärken und Schwächen zu schauen und diese individuell zu fördern. „Sie können dazu beitragen, diese abgehangenen Jugendlichen aus ihrem verhängnisvollen Teufelskreis der Demotivierung herauszuholen“ (ebd.). Besonders die benachteiligten Jugendlichen benötigen eine engmaschige Begleitung, die bereits vor dem Abschluss beginnt und über die Ausbildungszeit läuft. Für den erfolgreichen Verlauf der Berufsausbildung sind ein wertschätzender Umgang mit den Jugendlichen sowie die Akzeptanz der Jugendlichen durch die Betriebe eine wichtige Voraussetzung. Den Jugendlichen ist bewusst, dass die Anforderungen, die an sie gestellt werden, steigen und sie sind auch bereit,

sich diesen zu stellen, wenn sie spüren, dass sie in ihrer Persönlichkeit akzeptiert werden (vgl. ebd.).

Nun möchte ich an dieser Stelle meine eigenen Gedanken darlegen, welche sich nicht explizit auf Literatur begründen. Auch die Soziale Arbeit ist gefordert, mit darauf hinzuwirken, dass der offenbar immer größer werdenden Chancenungleichheit zwischen den sogenannten Elitegruppen der Jugend sowie den weniger privilegierten Jugendlichen entgegen gewirkt wird. Ein möglicher Ansatzpunkt wäre neben den Bundesprogrammen die Schulsozialarbeit. Insbesondere Hauptschüler sind demotiviert, fühlen sich als Versager und sozial Abgehängte. Auch die McDonald's Ausbildungsstudie hat gezeigt, dass vielen der schwächeren Schüler auch der Glaube an die eigene Leistungsfähigkeit fehlt. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, könnte die Schulsozialarbeit vielleicht ansetzen, bevor die Programme der Bundesregierung wirken können. Ein mögliches Ziel der Schulsozialarbeit könnte die Verbesserung der sozialen Kompetenzen sowie die Stärkung des Selbstvertrauens und des Selbstbewusstseins sein. Dies kann möglicherweise in erlebnispädagogisch orientierten Projekten oder auch anderen Gruppenaktivitäten, die für die Teilnehmer nicht mit Leistungsdruck verbunden sind, geschehen. Auch könnte die Schulsozialarbeit möglicherweise Projekte der Zusammenarbeit mit Betrieben initiieren und begleiten, um Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit voran zu treiben. Meines Erachtens sind gerade die benachteiligten Jugendlichen im Bild der Öffentlichkeit mit Vorurteilen behaftet, so dass Firmen es von vornherein ablehnen „solche“ Schüler auszubilden. Die Stigmatisierung wird meiner Ansicht nach auch durch das Schulsystem hervorgerufen, welches die leistungsstarken und häufig gut situierten Schüler von denen der leistungsschwächeren und oft unterprivilegierten, separiert. Gäbe es die Möglichkeit, dass Schüler länger zusammen lernen, könnten sich evtl. auch die positiven Einflüsse der leistungsstarken auf die schwachen Schüler günstiger auswirken. So könnte vielleicht auch durch die Schulsozialarbeit das gemeinsame Lernen initiiert werden, indem z.B. die guten Schüler die schlechteren durch Nachhilfe oder ähnliches unterstützen. Dies würde sich sicherlich positiv auf die Ausprägung der Sozialkompetenz aller jugendlichen SchülerInnen auswirken. Somit könnte einer frühzeitig beginnenden Ausgrenzung innerhalb der Gleichaltrigen auch ein Stück entgegen gewirkt werden. Ich gehe davon aus, dass sich dies positiv auf das Selbstwertgefühl der weniger erfolgreichen Jugendlichen auswirkt.

Im Ergebnis der hier vorliegenden Arbeit zeigt sich, dass die Individualität sowie der Hedonismus bei den jungen Menschen unserer Gesellschaft offensichtlich stärker ausgeprägt ist, als in vorherigen Generationen. Dies begründet sich zum einen mit der gesellschaftlichen Entwicklung, aber auch mit der Erziehung, die immer stärker auf die Indivi-

dualität ausgerichtet ist. Wie die McDonald's Ausbildungsstudie gezeigt hat, ist besonders bei den Jugendlichen, wo der Glaube an sich selbst nur mangelhaft ausgeprägt ist, die Hedonismusausprägung stärker, was in der Arbeit mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen berücksichtigt werden sollte. Besonders in berufsvorbereitenden- und Berufsorientierungsmaßnahmen sollte der Individualität einen größeren Stellenwert in der pädagogischen Arbeit eingeräumt werden. Standardisierte Abläufe im Umgang mit diesen Jugendlichen scheinen daher nicht immer geeignet zu sein, um gute Ergebnisse im Rahmen solcher Maßnahmen zu erzielen. Auch die sogenannte Null-Bock- Stimmung, die der Jugend häufig zugesprochen wird, ist in der heutigen Jugend seit etwa Mitte der 1990iger Jahre kaum mehr vorhanden. Für mich ist denkbar, dass auch professionelle Mitarbeiter der Sozialen Arbeit häufig noch mit diesem Bild der Jugend behaftet sind. Jedoch streben auch die wenig erfolgreichen Jugendlichen grundsätzlich nach einem hohen Lebensstandard und Lebensgenuss. So geht es in der Arbeit mit den benachteiligten Jugendlichen vordergründig nicht darum, Grenzen aufzuzeigen, da die Jugendlichen diese selbst instinktiv spüren und auch aufgezeigt bekommen. Stattdessen sollte ihnen die möglicherweise entstehenden Chancen auf dem Arbeitsmarkt aufgezeigt werden, um sie so zu motivieren.

5. Fazit

In Deutschland sind bestimmte Tendenzen hinsichtlich der Lebenslagen von Jugendlichen sowie sich daraus ergebende Probleme und Chancen seit vielen Jahren konstant. Die spezifischen Besonderheiten der Jugendgeneration kommen infolge der Verstetigung in vielerlei Hinsicht abhanden (vgl. Albert u.a. 2010, S. 39). Das spezifische Selbstverständnis der jungen Generation zu identifizieren, fällt nicht leicht. Dabei sind gemeinsam geteilte Lebenslagen, Probleme, Besonderheiten sowie der ähnliche Blick auf die Zukunft zweifelsohne vorhanden. Allerdings mangelt es an der gemeinsam geteilten Wahrnehmung, die als Zuschreibungskategorie dienen könnte und für die eigene Identitätsverankerung genutzt werden könnte (vgl. ebd.).

Die Frage, ob es sich bei der Generation Y tatsächlich um eine Generation handelt, wie Mannheim sie beschreibt, kann durch mich nicht abschließend geklärt werden. In Bezug auf den Generationenbegriff nach Mannheim, gehen einige Forscher davon aus, dass es sich dabei ausschließlich um politische Generationen handele. Ich kann aufgrund meiner Ergebnisse keine Anhaltspunkte dafür finden, dass bei den Vertretern der Generation Y eine Vergemeinschaftung im Sinne einer politischen Generation stattfindet. Denkbar wäre meines Erachtens nach, evtl. eine Technikgeneration zu identifizieren, da ein Großteil der jungen Generation tatsächlich bereits im Jugendalter mit modernen Medien Umgang hatte. Die gesellschaftlichen Bedingungen, die sie vorfinden, würde ich durchaus als eine Problemlage bezeichnen, die für diese Generation spezifisch ist. Die Bewältigung der Situation, z.B. der Drang nach immer höheren Bildungsabschlüssen scheint aber eher eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Bedingungen sowie eine Anpassung an diese, als ein generationsgemeinschaftliches Handeln. Um auf Mannheims Generationenkonzept zurück zu kommen, scheint die gemeinsame Generationslagerung nicht strittig zu sein. Der Generationszusammenhang beinhaltet neben der verwandten Lagerung Partizipation am gemeinsamen Schicksal. Dies erscheint mir im Fall der Generation Y fraglich, obwohl im Rahmen der Arbeit Tendenzen in den Jugendgenerationen aufgezeigt wurden, die offensichtlich auf „die“ Jugend zutreffen. So hat sich seit Beginn der 1990iger Jahre ein Wertewandel vollzogen, der durch die Shell-Jugendstudien aufgezeigt wurde. Diese „echte Mentalitätsänderung“ hin zu wieder stärker materiell orientierten Werten bei gleichzeitig stärkerem Hedonismus kann auch beim Rest der Gesellschaft beobachtet werden und ist somit nicht nur jugendspezifisch. Der vollzogene Werte- und Mentalitätswandel hat jedoch auch keinen gemeinschaftlichen oder verbindenden Charakter. Auch die sogenannte Egotaktik wird als recht einheitlicher Sozialcharakter beschrieben, welcher die Jugendgeneration auszeichnet. Dem möchte ich nichts entgegen setzen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, sehen es Wissenschaftler

kritisch, Kohorten mit gemeinsamen sozio-kulturellen Merkmalen das Etikett der Generation zu verleihen, sofern sie nicht in der Öffentlichkeit gemeinsam auftreten oder ein gemeinsames Generationenbewusstsein entwickelt haben (vgl. Kohli/ Szydlík 2000, S. 8). Unter diesem Aspekt betrachtet, kann ich keine Anhaltspunkte für eine Generation aus generationstheoretischer Perspektive erkennen. Anhaltspunkte für ein kollektives Auftreten in der Öffentlichkeit sowie ein gemeinsames Generationsbewusstsein sind anhand der Arbeit für mich nicht erkennbar. Eine oder mehrere Generationseinheiten sind nicht zu identifizieren, selbst der Generationszusammenhang ist für mich nur schwer und nicht eindeutig zu erkennen.

Auffällig und bedenklich ist die extreme Teilung der jungen Generation in die Elitegruppe und die unterprivilegierte Gruppe, woraus ersichtlich wird, dass die Chancenungleichheit sowie die Schere zwischen arm und reich immer größer wird. Diese Entwicklung sollte kritisch wahrgenommen werden. Es ist nicht auszuschließen, dass es die jungen erfolgreichen Menschen gibt, die Veränderungen in der Arbeitswelt bewirken können, weil sie es sich aufgrund ihres hohen Marktwertes erlauben können. Dies bildet jedoch nicht die gesamte Generation ab. Die übrigen, die aus weniger privilegierten und gebildeten Familien entstammen, starten trotz demographischen Wandels mit deutlich schlechteren Voraussetzungen in ihr Leben und benötigen Unterstützung. Vielleicht haben in Zukunft auch diese Jugendlichen bessere Chancen in den Arbeitsmarkt einzutreten, da es tatsächlich Firmen gibt, die sich auch dieser Gruppe junger Menschen annehmen und Unterstützung zur Erlangung der Ausbildungsreife anbieten. Allerdings gibt es gleichzeitig die Tendenz, Ausbildungsplätze offenbar lieber nicht zu besetzen, als sie mit einem „schlechten“ Schulabgänger zu besetzen. Prognosen dahingehend auszusprechen, halte ich für schwierig. Jedoch ist und bleibt es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die schwächeren Mitglieder unserer Gesellschaft zu unterstützen. So sollten die Betriebe, die schwächere Schulabgänger ausbilden sowie Mühe und Kraft in die Ausbildung investieren, unterstützt werden. Die Art der Unterstützung kann unterschiedlich sein. Sich dafür einzusetzen und Konzepte entsprechend der Anforderungen und Betriebe zu erstellen, ist auch eine zukünftige Aufgabe der Sozialen Arbeit.

Die vermeintlich hippe und junge Generation Y, die sich die Arbeitsplätze wählen können, scheint mir doch auch tendenziell ein „Produkt“ der Medien zu sein und könnte vielleicht bei dem einen oder anderen, der sich angesprochen fühlt, zur Veränderung des Lebensgefühls und zu einer Veränderung der Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit und der Umwelt führen. Wie bereits erwähnt, sollte aus meiner Sicht besser der andere Teil der Generation, die von Bund als „die Abgehängten“ bezeichnet wurden, in den Fokus genommen werden.

Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2008): Lebensphase Jugend. In: Abels, Heinz / Fuchs-Heinritz, Werner / Jäger, Wieland / Schimank, Uwe (Hrsg.): Lebensphasen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 77- 225.

Albert, Matthias/ Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun (2010): Selbstbehauptung trotz Verunsicherung? In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). S. 37-51.

Becker, Henk, A. (2008): Karl Mannheims „Problem der Generationen“ – 80 Jahre danach. In: Zeitschrift für Familienforschung. 20, Jahrgang 2008, Heft 2, S. 203-221.
<http://www.zeitschrift-fuer-familienforschung.de/pdf/2008-2-becker> aufgefunden am 20.09.2014

Deutsche Shell (Hrsg.) (2003): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer

Fuchs, Werner (1981b): Biographische Portraits. Einführung. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1981).

Gensicke, Thomas (2003): Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivitäten. In: Deutsche Shell (Hrsg.) Jugend 2002. S. 139- 212.

Haumann, Wilhelm (2009): Das Generationenbarometer 2009. http://www.familie-stark-machen.de/files/gb09_download.pdf aufgefunden am 11.08.2014

Hurrelmann, Klaus (1995): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 4. Auflage. Weinheim und München: Juventa

Hurrelmann, Klaus / Albrecht, Erik (2014): Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim und Basel: Beltz

Hurrelmann, Klaus / Linssen, Ruth / Albert, Mathias / Quellenberg, Holger (2003): Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung. In: Deutsche Shell (Hrsg.). S. 31- 51. 4. Auflage.

Hurrelmann, Klaus / Albert, Matthias / Quenzel, Gudrun / Langness, Anja (2006): Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). S. 31- 48.

Kohli, Martin / Szydlik (Hrsg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich

Langness, Anja / Leven, Ingo/ Hurrelmann, Klaus (2006): Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). S. 49- 102.

Leven, Ingo/ Quenzel, Gudrun/ Hurrelmann, Klaus (2010): Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). S. 53- 128.

Liebau, Eckart (1997): Generation – ein aktuelles Problem? In: Liebau, Eckart (Hrsg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. S. 15-37. Weinheim und München: Juventa

Linnsen, Ruth/ Leven, Ingo/ Hurrelmann, Klaus (2003): Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? In: Deutsche Shell (Hrsg.) Jugend 2002. S. 53- 90.

Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Barboza, Amalia / Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 121- 166.

McDonald's (Hrsg.) (2013): Die McDonald's Ausbildungsstudie. Pragmatisch glücklich: Azubis zwischen Couch und Karriere. Eine Repräsentativbefragung junger Menschen im Alter von 15 bis unter 25 Jahren. München: McDonald's.
http://mcdw.ilcdn.net/MDNPROG9/mcd/files/pdf/090913_Publikationsstudie_McDonalds_Ausbildungsstudie.pdf aufgefunden am 05.09.2014

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer

Zinnecker, Jürgen (2003): „Das Problem der Generationen“. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text. In: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg. S. 33- 58.

Zusammenfassung: Deutsche Shell (Hrsg.) (2003): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer. S. 17- 29.

Zusammenfassung: Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer. S. 15- 30.

Zusammenfassung: Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer. S. 15- 35.

Quellen

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2014): Berufsbildungsbericht 2014. http://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2014_barrierefrei.pdf aufgefunden am 27.12.2014

Bund, Kerstin (2014): Glück schlägt Geld. Generation Y: Was wir wirklich wollen. Hamburg: Murmann

Bund, Kerstin/ Heuser, Uwe Jean / Kunze, Anne (2013): Wollen die auch arbeiten? In: Zeit Online: <http://www.zeit.de/2013/11/Generation-Y-Arbeitswelt> aufgefunden am 05.01.2015

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Mittweida, 16.01.2015